6 3

N.MUSEUM

Napoleon Bonaparte

der

Weltgebieter,

und die

Päbste des Mittelalters.

Eine historische Parallele

mit einigen

Schluß-Bemerkungen

als Nachtrag

zu der Schrift:

Glaube, Kirche, Priesterthum

von

Dr. Johann Severin Vater.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1814.

Vorwort.

Weiteres Nachdenken über den zweiten Abschnitt meiner Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum, hat mich gleichsam hingezogen zu dem Gegenstand der gegenwärtigen. Bei der Abfassung jener schwebte mir derselbe noch nicht so vor; seine Behandlung wäre auch dort nicht an ihrem Platze gewesen. Denn dort sollte ein anderer Geist athmen, als der bloß polemische. Aussprechen muß sich

auch dieser, wenn es einer wichtigen, ja heiligen Angelegenheit gilt: zwar auch dann ohne Bitterkeit, wie mein innigstes Bewußtseyn mir dies Zeugniß giebt; aber mit kräftigem Widerstand gegen anmaßliche Eingriffe der Selbstsucht in die heilige Sache der Menschheit und Religion. Wärme für sie und gegen sprechendes Unrecht, besonders gegen Mißbrauch der Religion für Herrschsucht, durchglüht mich. Sie kann mich nicht zu weit führen; denn ich halte mich immer an das helle Licht der Geschichte. In ihr ist die Wahrheit. Aus ihrem aufgeschlagenen Buche treten mächtig die Thaten hervor, statt daß bloße Worte verhallen. Folge ich, wie

ich mir des eifrigsten Strebens bewußt bin, der historischen Wahrheit mit lebendigem Sinne für Religion und Recht; so wird sich Niemand dadurch beleidigt halten dürfen, der sich selbst eines warmen Interesses für Religion und Recht bewußt ist; sondern er wird prüfen; und hat er nur den guten Willen, sich zu nähern: so ist mein innigster Wunsch erfüllt, mein Scherflein zum Gedeihen der guten Sache beizutragen, die wir ja Alle wollen, so gewiß wir Menschen, im edeln Sinne des Wortes, brav sind. — Die Vergleichungen wollte ich nicht weiter ausdehnen, als sie mir treffend erschienen. Beweisstellen häufe ich nicht, da sich das größere Publikum,

für welches ich auch die Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum, schrieb, bei jedem Kenner der Kirchengeschichte von der Wahrheit der übrigen Behauptungen ohne Mühe überzeugen kann. Einiges habe ich aus bewährten Schriftstellern mit ihren Worten angeführt (und jedesmal ausgezeichnet) nicht gerade als meine Behauptung, aber als werth der Beherzigung.

Königsberg, den 31. Oct. 1814.

Napoleon Bonaparte,

der Weltgebieter,

und die

Päbste des Mittelalters.

Noch einmal ergreife ich die Feder in einer Zeit, wo große Weltbegebenheiten das Gemüth erheben; wo der Freund des Vaterlandes und der Menschheit mit gerührtem Dank auf Gottes Gnade blickt, und voll innigen Gefühls sich würdig zu machen sucht dieser Gnade durch kräftiges Streben und Forschen, wie die von milder Hand in wunderbarer Rettung wiedergegebenen Güter gesichert werden mögen, damit Arglist und unersättliche Herrschsucht nicht vermöge, sie uns wieder zu entreißen. Auch der Religion und Geistesfreiheit sind ihre Rechte wieder gegeben. —

Wenn man in dem Buche der Geschichte umherblickt, wer vor Napoleon Bonaparte so mit eisernem Zepter die politische und Geistesfreiheit der Völker und ihre Nationalität zu Boden schlug, und stufen=

weis ein Gebäude der Herrschsucht emporrichtete, in dessen Schatten Nahe und Ferne Sklaven der Willkühr werden sollten: so findet man nur in den Päbsten des Mittelalters, von Gregor VII. bis Bonifaz VIII., gleiche Kraft, gleiche Unbiegsamkeit, gleiche Zwecke.

Ich schreibe dies nicht mit vorgefaßter Meinung, nicht mit unchristlicher Abneigung gegen die Katholische, oder irgend eine Kirche. Mit brüderlichem Sinn, mit den billigsten Gesinnungen einer (nur um Gotteswillen nicht indifferenten) Duldung umfasse ich alle Christen, mit welchen die Einigung solcher Duldung irgend möglich ist. Nur gegen das von den genannten Päbsten *) gegründete, jede Christliche Annäherung zerstörende Princip eines nie zu befriedigenden Umsichgreifens erlaube man mir zu sprechen, gegen eine Herrschsucht, welche auf das Niederdrücken nicht bloß aller andern Kirchen, sondern auch auf das Niederdrücken der Nationalität aller

*) Hildebrandismus nennt man dies System jener Päbste, von seinem Stifter Gregor VII, der vorher Hildebrand hieß.

Völker seinen Triumph baut, wie ehemals jene Päbste, und wie in unsern Tagen, Napoleon Bonaparte.

Die Parallele liegt zu nahe, sie fällt zu sehr in die Augen, als daß wir sie vor ihr verschließen könnten, sobald sie nur vor dieselben geführt ist.

Lesen wir Stellen neuerer Schriftsteller *) über Napoleon Bonaparte, z. B.:

Seine Gesetze drang er Völkern auf, deren Sitten, Denkart und Character sich gar nicht mit ihnen vertragen, allein er wollte Einförmigkeit, weil ihm diese das Herrschen erleichterte. — Alles soll sich vor ihm demüthigen. — Länder, wie Völker verschenkte er nach Laune. — Die Geister sollen ihm unterthänig seyn. — Alles soll von seinen Befehlen abhangen, kein Gedanke soll erscheinen ohne seine Genehmigung. — Seine Aussprüche sieht er als Orakel an, die unfehlbar seyen, und er wähnt in seinem Über-

---

*) Die folgenden Stellen sind aus den beiden Schriften: Napoleon Bonaparte und das französische Volk. Zweit. Th. S. 81. 89. 91. 94. 132. 133. 157. und Napoleon. Bau und Sturz. S. 9. 53. 56.

muthe, dafs er fich alles erlauben, und die Menfchen zu allem zwingen dürfe. — „Ihn ehren und ihm dienen ift foviel, als Gott felbft ehren und ihm dienen.“ *) —

Kein Mittel fcheuend fchwur er Eide, wie er Verfprechen brach, er fchmeichelte dem Eigennutz des Einen, und verfchlang während der Zeit den Andern. — Seiner ungemeffenen Herrfchfucht gab feine Lage immer neue Nahrung. — Seine Fortfchritte auf der Bahn der Gewalt waren ihm Nothwendigkeit, jeder Rückfchritt würde Schwäche verrathen haben. — Man bedenkt nicht, dafs kein Ufurpator ruhen kann, fo lange nicht die Welt zu feinen Füfsen liegt. Bliebe er auf halbem Wege ftehen, fo würde er geftürzt werden; daher ftrebt er nach einer ewigen Machtvermehrung, häuft Unrecht auf Unrecht, und Trümmer auf Trümmer, bis er unter ihnen felbft begraben wird. —

---

*) Worte des von Napoleon Bonaparte eingeführten Katechismus.

Seine eiſerne Hartnäckigkeit hatte ihm in frühern Zeiten groſsen Vortheil gebracht, und er glaubte auch jetzt noch, alles, was er verlangte, durch ſie durchzuſetzen. Aber er berückſichtigte nicht die ganz verſchiedene Lage der Dinge, und ſeine blinde Herrſchſucht ſtürzte ihn in den Abgrund des Verderbens.

Iſt hier auch nur ein Wort, was, wenn man nicht ſeinen nächſten Bezug wüßte, eben ſo gut von den genannten Päbſten, von Gregor VII. und Bonifaz VIII. geſagt ſeyn könnte.

Eben dies gilt von Folgendem:

Stärke der Seele kann man ihm nicht abſprechen, ja es ſcheint, als habe es in ſeinen Augen nur Eine Tugend, das Beharren, und ſo auch nur Einen Zweck, das Vollbringen, gegeben. Jener eiſerne Sinn, den nichts beugt, jene kalte Bedächtigkeit, die unverrückten Blickes das Ziel des Verrückens und Vorrückens ungeachtet, wahrnimmt, und feſten Trittes die blutige Bahn wandelt — dieſe Eigenſchaften des Mannes ſind es, die den Beobachter mit Grau-

ſen erfüllen. — An den harten Urtheilen über ihn wird auch dann nichts geändert werden, wenn ſich im Laufe der Zeit viel Herrliches zeigen wird, welches aus den Stürmen, die es herbeiführte, hervorgehen muſs. Nichts von dem allen hat er gewollt, er ſah allein auf ſich. — Napoleon hat nur gearbeitet für ſeine Herrſchaft. „Bald begeiſtert und fortgeriſſen, bald nüchtern und beſonnen, immer wachſam und thätig hat er nur auf das Eine hingearbeitet.“ *) Gleichſam inſtinctmäſsig hielt er immer daſſelbe Ziel im Auge, ohne es je völlig erreichen zu können. Gerade und offen, wo er glaubte es ſeyn zu dürfen, verſteckt, wo er das Künftige noch entfernt ſah, geheimniſsvoll wie ein Orakel, gaukelte er einem leichtſinnigen Volke, einer eingeſchrumpften Welt etwas vor. — Und ſein beiſpielloſes Glück, wie machte es ihn zum Götzen der Zeit. Bewunderung iſt ja immer die Begleiterin des Glücks. — Aber unbegreiflich

*) „Worte Arndts, des erſten Charakterſchilderers unter den Teutſchen!“

ist es, wie tausende, nicht blinde, sondern gescheidte Männer durch ihn Erlösung und Befreiung von allem Unglück erwarten konnten, während eine Zerstörung die andere drängte, während seine Thaten und Worte das gerade Gegentheil von dem andeuteten, was sie erwarteten. — Kein Wort, kein Vertrag, kein Eid sicherte die Staaten seines Welttheils; er war eben so gleichgültig gegen die Pflichten der Gerechtigkeit, als gegen die Pflichten der Menschlichkeit. Was kümmerte es ihn, daſs sich bei jedem Menschen Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit findet, daſs jeder sein Eigenthum nach eigener Willkühr gebrauchen will. Er greift so tief in die innersten Bewegungen ganzer Völker ein, daſs auch die letzte Spur von Freiheit vernichtet wurde.*)

*) Wir haben aus diesen Stellen alle harten Ausdrücke gegen Napoleon Bonaparte weggelassen, um recht unpartheilich, jeder Anwendung derselben auf Päbste auszuweichen, obwohl gerade eben dieselben Ausdrücke von dem berühmten Gerbert, Erzbischof von Rheims, nachmaligen Pabst Sylvester II, und andern anerkannten schätzbaren Beamten der ältern

So Napoleon Bonaparte — so eine Reihe von Päbsten, welche alle, durch wenige Billigere zwischen durch nicht aufgehalten, sondern nur für Augenblicke unterbrochen, zu eben demselben Zwecke, wie jener, durch eben dieselben Mittel hinarbeiteten.

Eben so würde man eine Menge von Zügen, welche in Schilderungen der Anmaßungen der Päbste vorkommen, eben so gut von Bonaparte haben sagen können, z. B.: Der Pabst (Julius II.) ein tapferer Soldat, ein verschmitzter Politiker, ein Mann, der heute die Vorschläge nicht mehr annehmen wollte, die er gestern selbst gemacht hatte, u. s. w. *)

Kirche von Päbsten gebraucht worden sind. — Fern sei es von uns, durch harte Urtheile der Ueberzeugung irgend eines unserer Leser vorgreifen oder wehe thun zu wollen!

*) S. 85 des Historischen Gemähldes der Politik des Römischen Hofes seit dem Ursprunge seiner weltlichen Macht bis zu unsern Zeiten, mit vorzüglicher Hinsicht auf die neuesten Kirchen-Angelegenheiten. Aus dem Französischen übersetzt und mit eigenen Bemerkungen durchwebt von Dr. P. A. K. (Frankf. 1813.)

Nicht leicht gab es einen Eroberer und Regenten von so seltener, aber auch so schreckhafter Grösse des Genies und Charakters, als Gregor VII. war; ein kühner Waghals, aber dabei ein Weltmann von feinster Klugheit, und ein Held vom entschlossensten, standhaftesten Muthe; verschmitzt und niederträchtig, mit dem Anschein von edelm Stolze; ein Mensch ohne Religion, Treu und Glauben, den ein vertrauter Freund seinen heiligen Satan nannte. *)

Wem die Kirchen- und Weltgeschichte nicht fremd ist, der muß fühlen, wie sich aus dem Leben und Wirken auch schon einiger Auserlesenen aus der Reihe der Päbste der genannten Periode und der ihnen ähnlichen Nachfolger — das ganze Leben und Wirken des Napoleon Bonaparte zusammensetzen läßt.

---

*) Aus Henke's allgem. Geschichte Christl. Kirche. B. II. S. 138. — Der erwähnte vertraute Freund ist der fromme Kardinal Peter Damiani, s. des letztern Briefe B. I. Br. 16. in dessen Oper. T. I. S. 15.

Ihm gleich in Absicht des unbiegsamsten Uebermuths war Bonifaz VIII, von dem wir am Schluß dieser Parallele noch besonders reden; ihm gleich an unbiegsamer Verfolgung seiner politischen Plane und an unersättlicher Begierde nach Krieg und Blutvergießen war Julius II; ihm gleich in nicht Einer Hinsicht, war Alexander VI, von dessen Treiben hier nur zunächst betrachtet werde, wie derselbe jeden seiner Söhne in Fürstenthümer oder Pfründen eindrängte, sie mit Verwandten der Könige vermählte, von wo sie in das Nichts zurückfielen, von dem sie ausgegangen waren.

Der tief angelegte, allmählig fortgearbeitete Plan der Gründung der Universalmonarchie Bonapartens ist gleich der Vollführung desselben Zwecks durch den tiefen und unverrückt fortwirkenden Gregor VII. Ausgeführt hatte Napoleon Bonaparte seinen Plan, vor ihm beugte sich fast ganz Europa: in seinem Glanze erscheint er gleich Innocenz III.

Aufgeschlossen ist durch diese Andeutungen dem kundigen Auge eine Welt von Begebenheiten. Was hier in ein Paar Jahrzehenden zusammengedrängt

erscheint, war eben so das Treiben der meisten Päbste Jahrhunderte lang. Und um desto nothwendiger ist die Betrachtung und Vergleichung, und das Nachdenken, wie auch selbst jeder entfernten Möglichkeit der Rückkehr irgend einer solchen Anmaßung in Absicht der Religionsfreiheit und Nationalität der Völker Europas mit kräftigem Sinne vorzubeugen sei.

Doch wem die Nothwendigkeit dieser Betrachtung und Vergleichung noch nicht nach jenen Andeutungen mit Interesse vorleuchtet: der schenke der folgenden Zusammenstellung des Verfahrens der Päbste des Mittelalters und Napoleon Bonapartes seine Aufmerksamkeit.

Ohne irgend künftigen Schilderungen eines tiefen Charakters vorzugreifen, zu dessen Erschöpfung es vielleicht noch zu früh ist, und auf dessen Beurtheiler eben so gut Leidenschaft einwirken könnte, als auf die, welche Gregor VII. lauter ausgedachte böse Bewegungsgründe zugeschrieben haben: so viel wenigstens liegt vor uns, den Zeugen von Begebenheiten, die auch dem Ruhigsten und Bescheidensten Erstaunen, dann Kummer und Harren nach der Hülfe

von oben abnöthigten, jetzt schon klar und offen: daß die Geißel dieses Jahrhunderts von einer unsättlichen Herrschsucht getrieben wurde; daß Napoleon Bonaparte die Unterjochung Aller unter seine Willkühr zu seinem einzigen Ziele hatte, und daß er durch eine unbiegsame Beharrlichkeit im unverrückten Fortschreiten nach diesem Ziele, durch den Gebrauch der Mittel aller Art, durch Gelderpressungen, durch Bruch der Verträge, durch die Benutzung aller Umstände und der Schwächen derer, über die er sich empordrängte, durch die Herrschaft der Sprache seines Reichs, durch die Vernichtung aller Denkfreiheit und jedes Gegengewichts seiner willkührlichen Allgewalt: daß er sich durch dies Alles den Weg zu der Höhe bahnte, auf welcher er stand, aber, Gott sei ewig Dank! nicht mehr steht.

Wir gehen alle diese Eigenschaften, Zwecke und Mittel einzeln durch, und wie parallel in jeder dieser Rücksichten ihm die Päbste des Mittelalters stehen, das wird sich von selbst ergeben.

Wir vermögen gar nicht den Parallelismus zu erschöpfen, und die hunderte paralleler Züge aller

Art hier niederzulegen. Eine Anzahl derselben muß uns genügen. Sie aber wird auch hinlänglich seyn, um darzuthun, daß Napoleon Bonaparte ganz so handelte, wie die Päbste des Mittelalters bei der Gründung ihrer Universalmonarchie, und diese Päbste ganz so, wie der verhaßte Napoleon Bonaparte.

Unersättlich war die Herrschsucht desselben. Hätte er ruhig die Früchte früherer Unternehmungen zu genießen verstanden: so würde er leider noch herrschen. Dann hätte er aber anders denken müssen, als er dachte. Doch dann hätte Europa der Rettung wenigstens nicht in dem Grade bedurft, als es sich jetzt nach ihr sehnen mußte — und dann wäre es noch nicht gerettet.

Allein das Gift der Sucht nach willkührlicher und hochmüthiger Alleinherrschaft fraß um sich, und er bauete seinen Thron über die Zermalmung Aller.

Wären die Päbste, zu der Hoheit und dem Gipfel ihrer Größe emporgestiegen, mit der Innocenz III. das dreizehnte Jahrhundert eröffnete, und anderthalb Jahrzehend beherrschte, damit zufrieden; wären die Erben dieser Macht Männer von auch nur eini-

ger Billigkeit und Gerechtigkeit, genügsam in dem Gebrauche einer so ungemessenen Macht gewesen, die wahrhaftig genügen konnte, und bei weitem mehr in sich schloß, als die Europäische Christenheit zur Erhaltung der kirchlichen Ordnung bedurfte: dann trüge sie, daran gewöhnt, noch jetzt das Joch der Päbste.

Die unersättliche Herrschsucht der Päbste weckte endlich die Gemüther. Nachdem mancher Fürst es vergeblich versucht hatte, dem Despotismus der Päbste Schranken zu setzen: stärkte endlich der allwaltende Gott die Arme derer, für welche die Ausdehnung der päbstlichen Universalherrschaft zu absoluter Willkühr über Alles, zuletzt unerträglich geworden war.

Soll ich Napoleon Bonapartes unbegrenzte Herrschsucht im Einzelnen schildern? Liegt es nicht offen da vor Allen, wie er fortschritt von Anmaßung zu Anmaßung, von Eingriff in die Nationalität des einen Volks zum Eingriff in die des andern? Nach Osten, wie nach Westen und Süden griff sein Arm, und kein Reich Europas blieb unerschüttert von sei-

nem mächtigen Wirken. Er drückte sie nieder durch Gewalt oder List, bis sie, erst durch die Größe und Dauer der Anmaßung und des Drucks erregt, sich endlich ermannten.

Die ersten Plane der Herrschsucht Napoleon Bonapartes waren nach dem Frieden von Lüneville gegen den Deutschen Kaiser, gegen Oesterreich gerichtet. Alle Vorbereitungen wurden getroffen., um mit Uebermacht nach und in Italien zu wirken, worauf er erst Präsident der Italischen Republik, dann König von Italien ward, diese Halbinsel an sich riß, sodann Oesterreich zum nachtheiligsten Frieden zwang. Neapel wird ein abhängiges Reich, Venedig noch unmittelbarer zur Herrschaft Napoleons gezogen. Gegen Oesterreich war die Schutzwehr vollendet. Dessen Macht immer mehr zu schwächen, und Englands Schifffarth und Handlung zu untergraben, dahin geht ferner das unverrückte Streben.

Auf die Unterdrückung Oesterreichs und Preussens ist die Aufhebung des Deutschen Reichs durch die Erklärung berechnet, daß er dasselbe nicht mehr anerkenne, und die Stiftung des Rheinbundes,

durch welchen Napoleon Bonaparte neben den, durch die Revolution aufgeregten Kräften Frankreichs auch die des halben Deutschlands seiner Willkühr untergeordnet sieht. So wirft er Preußen, und noch einmal Oesterreich nieder, zieht nach ersterm Feldzuge Pohlen mit allen seinen Kräften im Herz des östlichern Europas an sich, und entreißt zwischen beiden Feldzügen durch Treulosigkeit Spanien, und in dem letztern durch einen Gewaltstreich den Rest des Kirchenstaats ihren Beherrschern.

Der in Paris gestiftete freie Unterricht in der Persischen, Türkischen, Arabischen Sprache verräth weit aussehende Plane, deren Ziel durch die Eroberung des südlichen Rußlands sich nähern konnte.

Jeder Friedensschluß enthält den Keim neuer Anmaßungen, neuer Kriege, neuer Fortschritte zur drückendsten Universalmonarchie. Oft schon während der Vollführung ihrer Bedingungen entfalten sich jene Keime.

Hat damals Mancher gesagt, daß ohne neue Verbindungen der Mächte zur Abschüttelung des, schon über den Hals geworfenen Joches auch Napo-

leon nicht Sieger in neuen glücklichen Feldzügen, und nicht zu, ihnen gemäßen neuen Forderungen geleitet worden wäre: so vergaß er, daß der Sieger schon in den vorhergegangenen Frieden den Saamen eines neuen Kriegs in unbestimmt gesteigerte Lasten gelegt, und seitdem die Keime sorgfältig entwickelt hatte.

Alles war ein System von klüglich angelegten Planen, welche sich mit dem Gelingen der früher schon sichtbaren nur immer mehr ausbreiteten. Alles war Ein unersättliches Streben nach willkührlicher Alleinherrschaft, welchem die Vergrößerung des Ranges und Einkommens seiner Familie untergeordnet blieb. Denn alle die erhobenen Glieder derselben waren nur seine Statthalter (Lieutenants) und Oberpräfecte, *) und durch das Hausgesetz sammt allen ihren Kindern, selbst in Absicht der Erziehung der letztern, zu einer sklavischern Abhängigkeit von ihrem Herrn verpflichtet, als es Unterthanen im Staate sind, wo nur irgend einige persönliche Freiheit obwaltet. Alles stand in Beziehung auf jenes große Ganze,

*) So nannte sich Joachim von Neapel zu Rom selbst gegen eine Russische Dame, die ihn König anredete.

wenn sich auch dieses dem Herrschsüchtigen selbst erst allgemach immer mehr entwickelt haben mag.

Eben so unersättlich, eben so unbegränzt war das Streben der Päbste nach ihrer Universalmonarchie, und auch bei diesen hat Ein Mann den ganzen großen Plan angelegt, Gregor VII. Aber er konnte ihn mit einem Male anlegen, mit einem Male ausführen, sobald er das, damals in Unwissenheit und unsittliche Rohheit versunkene Europa überredet und verblendet hatte, zu glauben, daß das, was er fordere und treibe, zur Sache der Religion gehöre.

Erstaunt und gleichsam betroffen war Europa, als Gregor den Römisch-Deutschen Kaiser, seinen Herrn und Kaiser, dem vorher er selbst und alle Päbste Treue und Gehorsam geschworen, nicht bloß in den Bann that, sondern sich auch anmaßte, ihn seiner Würde zu entsetzen, und persönlich auf das härteste behandelte. Damals stand dieser Kaiserthron als der höchste von Europa, und als Gegenstand der Ehrerbietung selbst der übrigen Könige da. Hatte Gregor dieses Haupt aller gekrönten Häupter so sich unterworfen, und der Welt dabei, da er zum Theil

wirklich obsiegte, vorgespiegelt, daß er ein Recht dazu habe; so konnte bei den übrigen Königen in Absicht der vorgeblichen Rechtmäßigkeit solcher Anmaßungen und Gewaltstreiche gar nicht weiter die Frage seyn.

Deshalb griff Gregor sein Werk gerade dort an. Wenn ein kühner Unternehmer auch nur drei Viertheile seines Vorhabens ausführt: so hat er, wenn es bloß darauf ankommt, zu nehmen, mehr genommen, als wenn er nicht so unbegrenzt, anspruchsvoll und verwegen zum Werk geschritten wäre.

Und lange hatte Gregor sein Werk vorbereitet. Zwar hätte er es nicht so vorbereiten können, wenn nicht gerade so viele Jahre, als Friedrich der Große vor der Französischen Revolution starb, der gewaltige Kaiser Heinrich III. vor dem Anfang der Ausführung des großen Systems der Päbstlichen Universalmonarchie durch Gregor VII. gestorben wäre. Heinrich III. hatte von einer Reihe schändlicher Menschen, die auf dem Päbstlichen Stuhl saßen, die letzten entsetzt, und zur Hülfe gegen die in der Kirche eingerissenen Unordnungen rechtliche Männer auf jenen

Stuhl gehoben, welche das Ansehen desselben wieder emporbrachten.

Gerade die Maaßregeln, welche dazu dienen sollten, die ersehnte Ordnung in der Kirche wiederherzustellen, machte Gregor *) zur Grundlage seines Plans einer geistlichen Universalmonarchie, und sie mußten den Fortschritt von einem scheinbar zweckmäßigen Wirken zu dem ersten starken Eingriff in die, durch Herkommen und Verträge geheiligten Rechte Anderer unmerklich machen.

Er stiftete 1059. die Unabhängigkeit der Wahl des Pabstes von den Römisch-Deutschen Kaisern, welche immer ihren Bischof zu Rom bestätigt, und jede andere Wahl verpönt hatten, indem er die Schwäche der Regierung der Wittwe Heinrichs III.

---

*) Hat nicht Napoleon Bonaparte eben so unter dem Vorwande und Scheine, den während der Revolution in Frankreich eingerissenen Unordnungen abzuhelfen, und ihm feste Einrichtungen zu geben, jede Spur der Freiheit unterdrückt, und einen Despotismus eingeführt, von dem sich Frankreich nur durch die Bekämpfer des Despoten und unter einem rechtmäßigen Beherrscher befreit sieht?

benutzte. Derselbe Hildebrand, der schon selbst thätig gewesen war bei der Ernennung mehrerer Päbste durch Heinrich III., derselbe, der nach dem Tode desselben bei der zwiespaltigen Wahl eines Pabstes anstatt Stephans IX. die Rechte dessen vertheidigte und durchsetzte, welcher von der verwittweten Kaiserin bestätigt war, nämlich Nicolai II.; widersetzt sich, so wie er unter dieser seiner Kreatur die Constitution über die Pabstwahl eingeführt hatte, bei der nächsten zwiespaltigen Wahl der Bestätigung der Kaiserin. Diese, durch Anhänger Hildebrands entsetzt, muß abtreten, und den jungen, noch unmündigen Monarchen Erzbischöfen überlassen, unter welchen alles Ansehen des Regentenhofes verschwindet, und der Pabst willkührlich handeln kann.

Unter solchen Umständen und Vorbereitungen besteigt Hildebrand selbst den päbstlichen Thron, als Gregor VII., und vollendet sein Werk größtentheils: und was ist seitdem alles Treiben der Päbste, bis auf Bonifaz VIII. und länger, anders gewesen, als ein unaufhörlicher Krieg derselben gegen alle Monarchen, die sich ihren Absichten nicht blind unter-

warfen, und gegen die Nationalkirchen aller Länder, nicht ruhend, bis sie dieselben alle unterjocht und an ihre Herrschaft und Willkühr gekettet hatten?

Nicht bloß die Päbste in dem letzten halben Jahrhundert vor der Reformation haben einen großen Theil der Kriege, welche sich um den Besitz des obern Italiens drehten, erregt oder befördert; nicht bloß die früheren Kriege zwischen den Römisch-Deutschen Kaisern und den sich diesen entziehenden Lombarden sind von den Päbsten erregt und befördert worden, um die Macht jener Kaiser zu schwächen, und ein Bollwerk gegen jeden Einfluß derselben auf ihre Anmaßungen zu haben; nicht bloß das unglückliche Neapel und Sicilien wurde durch die Päbste der Schauplatz blutiger Kriege: sondern ich verstehe den Krieg der Päbste gegen alle Mächte Europas im uneigentlichen Sinne von ihren feindseligen Unternehmungen gegen alle Könige oder Fürsten, welche sich nicht willig jeder herrschsüchtigen Absicht und jeder Laune der wechselnden Besitzer des päbstlichen Throns fügten.

Doch wie soll ich hier alle die einzelnen Gewaltstreiche aufzählen können, wodurch Päbste Könige und Fürsten entthronten, oder die Vertheidiger der Rechte der ihnen angestammten Länder den nachtheiligsten Bedingungen eines Friedens unterwarfen, der nur so lange dauerte, als es den Päbsten nicht gefiel, noch härtere Bedingungen aufzulegen, welche dann auch mit oder selbst ohne Vorwand erpreßt wurden.

Schon derselbe Gregor VII. erklärte, daß Spanien vor alten Zeiten dem heiligen Petro angehört, Ungarn vom heiligen Stephano der Römischen Kirche zum Eigenthum übergeben sei, und drohte dem König Philipp I. von Frankreich: sein Reich und seine Seele seien in der Hand des Apostels; er erschuf ein Königreich Kroatien und Dalmazien; er verbot den Bischöfen des Königreichs Polen, keinen König ohne Genehmigung des päbstlichen Stuhls zu krönen. — Kurz eine Reihe von Gewaltstreichen unersättlicher Herrschsucht stehen vor uns, die Thaten dieses und der folgenden, in seinem Geiste handelnden Päbste, die England und Dänemark zur Unterwerfung dieser Reiche unter St. Petrum zwingen.

Sie haben ganz in dem Geiste der unbegränzten Bonaparteschen Herrschsucht unaufhörlich um sich gegriffen, um sich auf den Gipfel aller Gewalt über Europa zu erheben. Auch sie haben eben so wenig geruht, bis der schuldlose Zweig des kaiserlichen Hohenstaufenschen Hauses, seine gerechten Ansprüche auf die Sicilianische Krone vertheidigend, öffentlich hingerichtet wurde, als Napoleon Bonaparte ruhte, bis er einen Zweig des, seine gerechten Ansprüche auf seine Krone vertheidigenden königlichen Hauses hinrichten lassen konnte. Sie haben eben so wie Napoleon Bonaparte, jede Art von Mittel ausgedacht und aufgeboten, um diese Weltherrschaft durchzusetzen und zu behaupten.

Vor der Betrachtung dieser Mittel mußten wir aber zunächst die Unbiegsamkeit des Charakters und das Beharren ohne Verrücken und Nachgeben betrachten, in Absicht dessen sich besonders Gregor VII. in einem eben so auffallenden Grade auszeichnet, als Napoleon Bonaparte. Die ganze Geschichte hat diesem nicht ein würdigeres Vorbild dargeboten, welches er in dem oben S. 7. geschilderten Verfahren

so ganz wieder ausgedrückt hat, als Gregor VII., der nie nachgab, nie einen Schritt zurückthat, der unbändig viel forderte, und es zwar unter dem gemißbrauchten Gewande der Religion auf einmal zu fordern vermochte. Sein Nachbild hat wenigstens eben so unverwandt alles kühn Angelegte im Auge behalten, um es, sobald es nur irgend möglich war, durchzusetzen.

Wer nur ungescheut fordert, und nicht nachgiebt, erreicht leider unter den theils bessern, theils schwächern Menschen meistens, oder größtentheils, was er will. Denn wo könnte es auch ein besserer Mensch gleichthun dem Tollkühnen und Gefühllosen im Fordern und unverrückten Beharren? Jener sucht das Mögliche auf, was irgend nachgegeben werden kann — und eben dieser Anfang des Nachgebens ist neuer Zunder für das hartnäckigste, dreisteste Fordern des Letztern.

Unbefangene Menschen, welche den Blick Napoleon Bonapartes auffaßten, empfingen davon den Eindruck auf ihr Gemüth, daß der volle Ausdruck der Unerbittlichkeit in diesem Blicke liege. Sie ist ein

Nebenzug jener Unbiegsamkeit. Wenn sich Napoleon Bonaparte irgend einmal zu einer unbedeutenden, bloß die einzelne Person interessirenden Begnadigung erbitten ließ: so war es, um im Posaunenton das Lob der Großmuth erschallen zu hören, durch die er Herzen erobern müsse, wie Länder durch seine Waffen. Gregor VII. ließ sich von seiner Herzensfreundin Mathildis nur mit größter Mühe bewegen, seinem Kaiser und Herrn, der damals eben niedergedrückt durch jenen, barfuß als Büßender in der rauhen Jahreszeit schon Tagelang an der Pforte des Schlosses Canossa gestauden hatte, die Absolution von seinem Banne zu ertheilen — um anerkannt zu sehen, vom weltlichen Haupte der Christenheit selbst, anerkannt zu sehen die ungemessensten Forderungen unbegrenzter Habsucht für sich und seinen päbstlichen Stuhl, wie sie nie der Beherrscher einer Nation anerkennen durfte, und Heinrich IV. selbst unmittelbar hernach nicht mehr anerkennen konnte, weil sein fürstlicher Sinn sie verschmähen mußte, und seine Völker im Gefühl ihrer Nationalrechte von dieser Behandlung ihres Fürsten empört wurden. Hat der

Fürst mit wahrhaft fürstlichem, seiner Würde an der Spitze eines Volks eingedenkem Sinne sie einmal vergessen, sich im Drange der Umstände erniedrigt, sieht er in den Tagen des Unglücks keine andere Hülfe gegen die Gewaltstreiche des übermächtigsten und arglistigsten Feindes: so kann er in dem Augenblicke nicht anders, als sich alle Bedingungen gefallen lassen, auf die sein Widersacher freilich neue Anmaaßungen bauet (wie die Päbste auf jede solche Erniedrigung eines Fürsten). Aber er muß sich an der Spitze seines Volks wieder ermannen, wie Heinrich IV, dem aber dagegen die Erben des Geistes und des Stuhles Gregors VII. das Begräbniß in geweiheter Erde versagten. So wie auch Urban VI, während des Schisma der Abendländischen Kirche nur dem halben christlichen Europa gebietend, und während es schon weltkundig war, daß willkührliche Politik, nicht Sorge für religiöse Zwecke die Päbste leite, mitten im Kampf mit dem andern Pabst, statt sich die Fürsten zu Freunden zu machen, dem Körper des ermordeten Königs Karls III. (Durazzo) von Ungarn und Neapel, eines Fürsten, den er erst selbst gegen

das Haus Anjou aufgestellt, und zur Hinrichtung der Königin Johanna I. geleitet hatte, das Begräbniß versagte, weil er, sich nicht in Allem dem Pabste fügend, in seinem Banne gestorben war. So unbiegsam verfuhr Johann XXII. bei den selbst erniedrigenden Erbietungen Kaiser Ludwigs von Baiern. So machten die Päbste überall die hartnäckigste dreisteste Unbiegsamkeit zur Richtschnur ihres Handelns, und zum Anker der Erreichung aller Anmaßungen ihres Stuhles. So handelten nur die Päbste und Napoleon Bonaparte.

An jenen hat man ihre Consequenz bewundert. Ist irgend Jemand der Consequenz Freund und der Charakterstärke: so zähle man mich unter die Freunde dieser Eigenschaften und die Bewunderer derer, die dieselben in einem hervorstechenden Grade, und zwar — in herrlichem Verein mit Gefühl für Pflicht und Menschheit — besitzen. Nur in diesem Verein wohnt moralische Größe, nur neben dem Streben nach Menschenwohl. Nicht der Erfolg adelt das vollbrachte Werk. Vielen gilt es für verdienstlich, daß ein Mann sein Werk durchzuführen verstehe; und

kalte Stätigkeit in der Ausführung eines bedeutenden Werks mit Ueberwindung großer Hindernisse, erzeugt zuweilen den Schein eines Interesses, wo nicht für das Gute, wenigstens für das Große. Einen herrlichen Trieb, das zu vollführen, was man begann, hat Gottes Hand in starke Seelen gepflanzt. Aber ist es nicht eben dieser Trieb, der von einer anfangs nur beabsichtigten geringen Unthat zu grausenvollen Gräueln der Bösewichte hinzieht? Leider tausendmal ist durch ihn die Menschheit entehrt worden, von Wesen, die durch solchen Sinn bei moralischen Zwecken Bewundrung ihrer Tugend hätten verdienen können.

Consequenz und Beharrlichkeit sind nur eine Form des Handelns. Die bloße Form führt zur Tugend, wie zur Abscheulichkeit. Das Handeln hat in der Moralität des Zweckes seinen Werth. Im Dienst eines guten, edeln Geistes sind Consequenz und Beharrlichkeit die Beförderinnen des Guten, die Beleberinnen der Kraft zu edeln Thaten.

Wer konnte Napoleon Bonaparten in seiner Thatenreihe bis 1812. Charakterstärke absprechen?

— aber zum Unglück der Welt hat er Gottes herrliche Gabe verwendet. Nur wer sie ihm absprâche, würde sie auch dem Gregor VII. absprechen. Ansprüche auf das, was sie wirklich durchsetzten, hatte weder der eine, noch der andere; es war eine neue Schöpfung, die sie schufen, jener mit den Kräften einer durch die Revolution erregten, und aus den Angeln des bürgerlichen Vereins herausgerissenen Nation; dieser mit der Gewalt des oft schon gemißbrauchten Priesterthums unter unwissenden, bethörten Völkern.

Hatte Bonifaz VIII. oder noch vor funfzig Jahren der letzte anspruchsvolle Pabst Clemens XIII. Rezzonico Unrecht, daß sie so handelten, wie sie gehandelt haben, so liegt dieses Unrecht nicht in ihrem Mangel an Klugheit und Rücksicht auf die Zeitumstände, sondern in der öffentlich anerkannten Unrechtmäßigkeit ihrer Ansprüche. Sie hatten deren gerade eben so viele, als Gregor VII. und als Napoleon Bonaparte bei ihrer, vom Erfolge so begünstigten Unterdrückung aller, die sie umgaben, bei ihrem Niedertreten der Fürsten und Völker. Was für die

Consequenz der Päbste scheinbar gesagt werden möchte, ließe sich eben so gut für Napoleon Bonapartes Consequenz und Ausdauer sagen, und wir haben es ja von seinen Bewunderern sagen hören, die eben so wenig alle schlecht dachten, als die Bewunderer jener Päbste.

Nicht der Erfolg krönt die That, wenn nicht der Zweck sie adelt; Güte der Absicht zeigt sich im Gebrauch der Mittel zu ihrer Erreichung. Zu schlechtem Zwecke erlaubt sich unbegrenzte Herrschsucht, je hartnäckiger sie ist, desto mehr jedes Mittel, um nur jenen eiteln Zweck zu erreichen, unbekümmert um allen den Druck und Jammer, dessen Urheberin sie ist.

Lasset uns die Mittel vergleichen, deren sich Napoleon Bonaparte, und deren sich die Päbste bedient haben, um ihr Ziel zu erreichen. Ihr Parallelismus wird sich zeigen, zeigen, daß sie gleich moralisch schlecht, als listig gewählt waren; bei den Päbsten unter dem Vorwande der Religion, deren Mißbrauch jeden Freund derselben empören muß, aber die unwissende Menge im Mittelalter gar leicht gefangen hielt. Aber wir werden nachher sehen, wie auch

Napoleon Bonaparte seine gewaltigen Unternehmungen zu umhüllen verstand.

Beiden gemeinschaftliche Mittel waren die zum Theil schon oben erwähnten: Gelderpressungen aller Art; einstweilige Verträge, wo nicht offenbare Gewalt gebraucht werden konnte; Aufhebung der Verträge; Bruch der Eide; Benutzung aller Schwächen der neben ihnen handelnden Personen; der unterjochten Nationen aufgedrungene Gebrauch, dort der Lateinischen, hier der Französischen Sprache, und der von ihren Kreaturen zu erlernenden Formen, besonders auch der Gesetzgebung; emsige Aufmerksamkeit auf alles, woher eine Beschränkung der angemessensten Gewalt und Willkühr irgend befürchten werden möchte; vorsichtige Hinwegräumung jeder bloßen Möglichkeit solcher Befürchtung, durch Unterdrückung aller in ihre Regierung etwa eingreifenden Gewalten und aller Denkfreiheit.

Wer hat so viele Geldsummen aus dem größten Theile Europas zusammengepreßt, als mittelbar und unmittelbar Napoleon Bonaparte? und wer eben so viele, aber in einer weit ausgedehntern Periode,

als die Päbste des Mittelalters? Sie, die eben so, wie Napoleon Bonaparte, sich fast ganz Europa tributär machten. Letzterer hat überall ungeheure Contributionen zusammengepreßt. Wie haben die Völker geseufzt, welche die Summen zusammenbringen mußten, um diesen unermeßlichen Forderungen zu genügen! Aber wie war Genügen möglich dem Manne, der, um immer neue Anmaßungen und Verschwendungen zu bestreiten, alle zur See eingeführten Producte besteuerte, bei seinen Agenten, mit denen er dann theilte, Erlaubniß erkaufen ließ, die vorher von ihm zum Gesetze gemachten Beschränkungen des auswärtigen Handels zu übertreten? ja, der oft doppelt, ja dreifach solche angebliche Begünstigungen unter erneuerten Vorwänden bezahlen ließ?

Vergleichbar mit diesem Ansichreißen des Geldes fast aller Länder sind nur die Gelderpressungen der Päbste unter allerlei Namen, sie der Gegenstand der nachdrücklichsten Beschwerden aller der Länder, welche, obwohl in aller Beziehung in die Fesseln päbstlicher aufgedrungener Verordnungen eingeengt, noch irgend ein Gefühl der Nationalität in sich erhalten

hatten. Besteuert für den Pabst war fast jeder Vorfall des Lebens im Mittelalter. Verordnungen waren auf Verordnungen, Verbote auf Verbote gehäuft, Verbote selbst der unschuldigsten Dinge, nicht bloß zu Befestigung allgewaltiger Willkühr, sondern auch besonders, um Dispensation von diesen Verordnungen und Verboten für Geld verkaufen zu können.

Der Verkauf geistlicher Aemter war nun Mißbrauch geworden. Die Päbste hatten mit größter Härte gegen die Fürsten verfahren, bei deren Besetzung geistlicher Stellen Mißbräuche vorgefallen waren. Sie hatten unter jenem Vorwande selbst die unbestreitbaren Rechte des Einflusses der Monarchen auf die Besetzung wichtiger Kirchenämter, und selbst solcher, die mit weltlichen Staatswürden und Besitzungen enge verbunden waren, mit der anmaßlichsten und unbiegsamsten Härte zertreten. Und nun verkauften sie, statt die gegen die Fürsten behaupteten Wahlen nunmehr geltend zu machen, mit, man kann fürwahr nicht gelinder davon sprechen, mit ungezähmter Frechheit die geistlichen Aemter. Nicht bloß

einige von ihnen, in der That der größere Theil der Päbste, that dies, und das Unwesen der Gelderpressung stieg zu einem so hohen Grade, daß z. B. Kaiser Sigismund in seinen Beschwerden sich darüber äußert: *) „Der Pabst leiht etwann eine Pfründe zweien oder dreien, die ligen im Hoff, und verkriegen ihr vätterlich Erb. Etwann so stechen sie einander zu Tod, und — kommt groß Uebel davon." Woneben Luthers kräftige Worte ihren Platz haben mögen: „Meutzer Bißthum hat bei Menschengedenken fast acht Bischof-Mentel aus Rom kauft, der ein jeglicher bei 30000. Gulden gestehet. Ich schweig die andern unzehlichen Bißthum, Prälaturen und Lehen. Also soll man uns Deutschen Narren die Nasen schneuzen, und darnach sagen, es sei göttlich Ordnung, keinen Bischof on Römischen Gewalt zu haben." **)

Die Einkünfte des ersten Jahrs einer anzutretenden Stelle mußten herkömmlich, und somit gesetzlich unter dem Namen: Annaten, dem Pabste ge-

*) Cap. XII. v. 6.

**) Luthers Werke Altenb. Ausg. T. I. S. 454 b.

zahlt, und bei vielen zur Bewerbung um eine Stelle der Betrag dieses ersten Jahrs vorausbezahlt werden.

Lossprechung von allen Vergehungen wurde durch Agenten, die sich mit Napoleon Bonapartes Hafen-Agenten in auswärtigen Ländern, in ihrer Unverschämtheit und Geldverschwendung wohl vergleichen lassen, verkauft.

Doch wie könnte ich das ganze System der päbstlichen Gelderpressungen hier schildern, welchen endlich die Reformation und die, damals auch in einzelnen Personen und Völkern, bei welchen andere Wirkungen der Reformation nicht sichtbar sind, männlich hervortretende Nationalität Grenzen setzte. Sie wären ohne den Widerstand sich ermannender Nationen geblieben, wie Napoleon Bonapartes Gelderpressungen.

Noch am Anfange der Reformation 1518. wollte Leo X. (ein zwar verschwenderischer, aber übrigens humaner Pabst, dem nur die unbiegsame Härte und der Charakter eines Napoleon Bonaparte, Bonifaz's VIII. und Gregors VII. fehlte, um jeden Keim der

Geistescultur und die Reformation selbst in der Geburt zu ersticken,) unter dem Vorwande, einen Kriegszug gegen die Türken zu bestreiten, in Deutschland eine Abgabe ausschreiben, vermöge deren jeder den zwanzigsten Theil, d. i. fünf Procente seines Vermögens zahlen sollte.

Verbunden mit den Gelderpressungen der Päbste, die besonders Johann XXII. sehr weit trieb, und dem einträglichen Verkauf geistlicher Aemter in allen Ländern war die Einrichtung der Commenden, d. i. die Verleihung reicher Pfründen, Bisthümer und Abteien an Personen, welche die damit verbundenen Aemter gar nicht zu verwalten, und das Localinteresse gar nicht wahrzunehmen brauchten. So wurden durch die Päbste die von allem bürgerlichen Zusammenhange mit ihrem Lande losgerissenen Geistlichen, Werkzeuge der päbstlichen Allgewallt, belohnt. — Napoleon Bonaparte hatte in seiner, durch stete Kriegszüge von aller Gelegenheit zum bürgerlichen Fortkommen losgerissenen Armee eben solche Trabanten seiner Herrschsucht, die nur durch ihn etwas waren; und belohnte sie von den erpreßten Geldern

und durch sogenannte Dotationen theils der Ehrenlegion und Senatorien, theils der in andern Ländern angemaßten Güter und Domainen.

Um alle Absichten der Herrschsucht und Willkühr durchzusetzen, folgte bei Napoleon Bonaparte, und bei einer Reihe von Päbsten, ein Gewaltstreich auf den andern. Aber wo nicht offenbare Gewalt in dem Augenblicke durchzuführen war: da mußten einstweilige Verträge zur Vorbereitung dienen, bis der Zeitpunkt kam, wo die Gegner erschlafft, ihr Widerstand weniger kräftig, die Aufmerksamkeit einer, ihr Joch fühlenden Nationalität nicht mehr erregt und gespannt war, und sich so das, unverrückt im Auge behaltene, Ziel willkührlicher Gewalt erreichen ließ.

Dabei wurden die Schwächen aller Höfe und aller irgend dabei einwirkenden Personen benutzt. War nicht Mönch Hildebrand in den 25 Jahren, wo er größtentheils an der Spitze der Geschäfte des Römischen Stuhles stand, ohne noch selbst Pabst zu seyn, ein Muster schlauer Politik und der tiefsten Einsicht in die feinsten Bewegungen jedes Hofes? Was für ein Gewerbe von Machinationen sind die

Handlungen geistlicher Botschafter, und besonders auch der im Dienste des Pabstes befindlichen Jesuiten an den Europäischen Höfen gewesen? wie rastlos thätig war diese Politik!

Eine Sammlung der Instructionen der Nunzien und Legaten des päbstlichen Hofes, und seiner Aufträge an Bischöfe und Inquisitoren, aus dem Römischen Archiv entlehnt, würde am meisten dazu dienen, das Schlaue, das Ränkevolle (also warlich recht Irreligiöse) eben derselben Politik ins hellste Licht zu setzen, wie wir sie in unsern Tagen an Napoleon Bonaparte gesehen haben, der durch List oder Bestechung, Benutzung der Eigenthümlichkeiten aller einwirkenden Personen, fast alle Höfe gleichsam umstrickt hatte, und dessen Gehülfen unter allerlei Gestalten selbst in den entferntesten Reichen sich eben so eingenistet hatten, wie die Trabanten des päbstlichen Umsichgreifens, die eximirten Mönche. Eine Sammlung ihrer Instructionen würde ein Gegenstück jener seyn.

Außer den eigentlichen Abgesandten und ihrem Gefolge ließen sich in allen Ländern Menschen auffin-

den, in deren Seelen noch Reste der Eindrücke der bei ihrem Beginnen aller und selbst wackern Fürsten Gemüth ergreifenden Französischen Revolution und Nationalgesinnung, und auch von dem hohen Interesse, welches früher Napoleon Bonapartes überraschend große Unternehmungen eingeflößt hatten, vorhanden waren, und die oft, ohne es zu ahnen, gegen das Interesse ihrer Nationalität gemißbraucht werden konnten. Eben so fanden die Trabanten des päbstlichen Hofes überall Menschen, deren Gesinnung für den Vorwand religiöser Zwecke und für die Theilnahme an der Größe und dem Glanz der geistlichen Gewalt gegen das Interesse ihrer Nation zu gewinnen war.

Die Art der Unterhandlungen Napoleon Bonapartes, wenn er auf keinem andern Wege etwas erlangen konnte, ist bekannt. Für den Augenblick unterhandelte er, um im nächsten Augenblick wieder zu brechen, was er versprach. Während der Unterhandlungen selbst brach er sie schon durch Anmaßungen, so wie er mitten in den Unterhandlungen mit Rußland Genua wegnahm und seinem Reiche einverleibte.

Und nun frage ich nur vorläufig, ob für irgend Jemand, dem das Wohl seiner Nation theuer ist, aus Verträgen mit solchen Contrahenten irgend eine Verpflichtung hervorgehn kann, wenn sie sich und ihre Nation von den Fesseln solcher Unterdrücker losmachen können, — es nicht zu thun?

Nur ein Paar Züge aus der Geschichte der Päbste können wir hier von hunderten anführen, wo gerade dasselbe Verfahren Napoleon Bonapartes von den Päbsten immer fort und recht einleuchtend beobachtet worden ist. Als sich die Deutsche Nation, ihren König an ihrer Spitze, erhoben hatte, um dem, zum Herkommen gewordenen Drucke der Päbste Einhale zu thun, versprach 1447. Eugen IV. in das zu willigen, was der Gesandte des jenem nachgefolgten, schwachen Monarchen, Aeneas Sylvius, der dabei schon selbst seine Plane auf die Erlangung der nachmals auch erlangten päbstlichen Würde anlegte, schlau genug, den Vertheidigern der Deutschen Nationalität als das erreichbare Ziel ihres Wunsches vorgespiegelt hatte, und was nur eine sehr geringe Erleichterung des ungerechtesten Joches gewährte.

Aber Eugen IV. willigte unter der Beschränkung ein, daß daraus kein Nachtheil für den päbstlichen Stuhl erwachse; daß auch diese Verwilligung nur so lange dauern solle, bis ein nach Deutschland zu schickender päbstlicher Legat, oder ein allgemeines Concilium es anders verordnen würde; daß mit diesem Legaten über Schadloshaltung selbst für diese Verwilligung unterhandelt werde, und daß dieselbe nur für die gelten sollte, welche dem päbstlichen Stuhle innerhalb sechs Monaten den verweigerten Gehorsam leisten würden.

Das war es, was der Pabst leistete, als ihm das Messer gleichsam an der Kehle stand. Und dabei legte er zugleich eine Protestation nieder, daß er, schon krank, nicht alles ganz erwägen könne, was der Ehre des Römischen Stuhls nachtheilig sei, und daß davon nur das gelten solle, was sie nicht verletze.

Selbst von diesem sogenannten Römischen Concordat blieb in dem nachfolgenden Wiener Concordate, welches aber der schwache Kaiser allein, ohne Einwilligung der Fürsten der Deutschen Nation, geleitet

von jenem listigen Rathgeber, abschloß, nur sehr wenig übrig. Aber die Schadloshaltung wurde nicht vergessen, und in ihr das Joch der männlich handelnden, aber von einem schwachen Kaiser verlassenen Nation wieder so gut, als völlig über den Hals geworfen. — Und bald darauf erklärte Pabst Calixt III., daß er diese (ganz zu seinem Vortheil abgeschlossenen) Verträge mit den Deutschen nur aus Freigebigkeit bestätige, indem der päbstliche Stuhl ganz frei sei, und nicht durch Bande von Verträgen eingeschränkt werden dürfe, d. i. die Nationalität aller Völker ungescheut zu Boden treten könne. —

Die Päbste verstanden sich zu Verwilligungen, wenn sie sich gedrängt sahen, und nahmen sie zu gelegener Zeit wieder. So mußte Pabst Urban II. 1098. dem Roger die Rechte der sogenannten monarchia sicula geben, d. i. landesherrliche Gewalt in geistlichen Sachen unter dem Namen eines beständigen päbstliches Legats auszuüben. Innocenz III. nahm einen großen Theil derselben 1198. der verwittweten Kaiserin und Königin Constantia wieder.

Vorher unter dem muthigen Kaiser Heinrich V, der, selbst klug genug, der päbstlichen List zu begegnen wußte, versprach Pabst Paschalis II. mit einem Eide, den Kaiser nicht in den Bann zu thun, und seine Rechte auf die Besetzung der Bisthümer, mit welchen Reichsfürstliche Lehne verbunden waren, nicht zu bestreiten; aber wohl sprach der Erzbischof Guido von Vienne, nachmaliger Pabst Calixt II, sogleich den Bann gegen den Kaiser Heinrich, und der Pabst bestätigte diese Schlüsse. — So, sollte man meinen, brach er seinen Eid nicht!

Doch anderwärts banden sie sich noch weit weniger an Eide, sondern maßten sich ein förmliches Recht an, Eide aufzuheben, die vor Gott geschworen waren. Pabst Bonifaz VIII. sandte in den Kriegen zwischen Philipp IV. von Frankreich und Eduard I. von England Legaten zwischen die Heere, welche von den Verträgen und Eiden lossprechen sollten, und schwächte durch solche Treulosigkeit allen seinen Einfluß auf kräftige Fürsten und kräftige Nationen. Pabst Leo X. band den Prosper Kolonna von dem Eide los, welchen er als Kriegsgefangener Königs

Franz I. von Frankreich geschworen hatte: nicht wieder gegen ihn zu dienen, und stellte ihn an die Spitze der gegen diesen König gehenden päbstlichen Armee. Napoleon Bonaparte zwang seine gefangenen, auf ihr Ehrenwort entlassenen Offiziere, wieder die Waffen gegen dieselben Fürsten zu führen, denen sie diese feierliche Versicherung des Gegentheils gegeben hatten.

Die Päbste regten den einen Fürsten auf, um durch ihn den andern zu zwingen, und mißbrauchten alle schon gemachten Anstalten des erstern, sobald sich der letztere mit ihnen einigte. So veranlaßte Pabst Innocenz III. den König von Frankreich, Philipp II., Krieg gegen König Johann von England, den er in den Bann gethan, zu unternehmen, unter großen Verheißungen auf Eroberung; aber Philipp muß, gebraucht nur bis dahin, wo Johann sich fügte, mit leerer Hand abziehen. — So nöthigte Napoleon Bonaparte Preußen, Hannover für das ihm genommene Anspach in Besitz zu nehmen, und bot es England wieder an, sobald er beide Mächte entzweit hatte, um sich mit diesem zu einigen.

Man hat die Verträge, welche man mit Napoleon Bonaparte schloß, auch drückende Bedingungen pünktlich beobachtet, in der Hoffnung, durch Nachgiebigkeit und Treue Ruhe zu erhalten: aber immer wurden sie von seiner Seite nicht gehalten, sondern alles Nachgegebene weit ausgedehnt. — So ist es die Klage aller Gravamina der Deutschen Nation, z. B. der Freiburgischen *) 1498. unter Kaiser Maximilian I.: „daß die Concordata täglich allenthalben derogirt werden zu schwerem Last und Ingangk Deutscher Nation."

Die List, womit die Päbste die Schwächen der sie umgebenden Völker benutzten, zeigt sich ganz vorzüglich auch darin, wie sie die weniger Mächtigen an sich zu ziehen, und zu unterstützen wußten, um durch ihre Beihülfe die Mächtigern, als jenen gefährlich, zu überwältigen, und dann beide zugleich zu unterdrücken. So haben die Päbste das Ansehen der Erzbischöfe ganz gegen das kirchliche Herkommen durch Begünstigung der Bischöfe untergraben, die sich lie-

*) §. 115.

der an den allmächtigen Pabst, als an ihre nächsten Vorgesetzten wendeten.

So haben Gregor VII. und seine Nachfolger die Deutschen Fürsten gegen Kaiser Heinrich IV., so Johann XXII. ebendieselben gegen Kaiser Ludwig den Bayer aufgeregt. — Und was anders hat Napoleon Bonaparte gethan? wie hat er besonders die Deutschen kleinern Fürsten und Staaten an sich gezogen, ihre Kräfte zur Unterdrückung der größern Deutschen Monarchien verbraucht, um sich zum willkührlichen Gebieter aller zu machen.

Es ist eine traurige Schwäche der in Selbstsucht und Neid mehr oder weniger befangenen Menschen, daß sie, wenn ihr Nachbar höher als sie emporstieg, es gern sehen und befördern, wenn sich ein Anderer über diesen erhebt, und diesen auf die Stufe zurückdrückt, auf der sie selbst stehen. So hat leider der Baier den Oestreicher, so der Kursachse und Braunschweiger den Preußen beneidet, und sich des Falles dieser Mächte — undeutsch — gefreuet.

Es ist eine damit zusammenhängende Schwäche, ein Mangel an Umsicht, der gänzliche Unkunde der

Geschichte aller Zeiten beweißt, daß eben solche, etwas schwächere Gewalten gegen ihre, mit ihnen durch Sprache und Nationalzweck verbundene Nachbarn oder nächsten Obern theils zu deren Unterdrückung Hülfe bei Entferntern suchen; theils wenigstens lieber von diesen Entferntern abhängen wollen, als von den Näheren, wähnend, daß dieser Entferntere ihnen nicht so gefährlich, die Abhängigkeit von ihm nicht so drückend seyn werde, und blind dafür, daß der mächtige Entferntere nach Unterdrückung des Nachbarn ihr Nachbar, und eben wie er mächtiger, darum auch desto strengerer Gebieter Aller werde.

So riefen einst Könige von Juda gegen ihre Landsleute in Samaria die Assyrer herbei, wurden nach Besiegung jener höchst abhängige Nachbarn dieser, und gepreßt zwischen zwei weltherrschenden Staaten, dem Assyrischen (nachmals dem Babylonischen) und dem Aegyptischen. So wähnte der Baier, der Sachse, weniger abhängig zu seyn, wenn er sich an den damals noch entfernten Napoleon Bonaparte anschloß, um nun nicht abhängig von dem Schutze Oestreichs oder Preußens zu werden. Der nach Uni-

versalmonarchie Dürstende spiegelte dies vor, und rückte furchtbar näher, um die betrogenen Deutschen Fürsten in dem sogenannten Rheinbunde und unter dem Namen Bundesgenossen, dessen Bedeutung man bei den Bundesgenossen der Athener und in dem jus sociorum der Römer hätte lernen können, in eine Abhängigkeit zu führen, in der sie nie zu den mächtigen Staaten Deutschlands gestanden haben würden, die allein vermochten, den fremden Eroberer zurückzudrängen.

So hatten sich Bischöfe und Fürsten des zu zerstückelten Deutschlands gegen ihre Erzbischöfe und Kaiser an die scheinbar entfernten Päbste gewendet, und sich ein fremdes Joch aufgebürdet, von dem sie sich durch männlichen Verein mehrmals zu befreien suchten. Aber sie mußten der List und Gewalt weichen, bis sie sich, obwohl größtentheils Feinde der Reformation Luthers, doch eben durch sie inniger und männlicher ergriffen fühlten zur Vertheidigung der Freiheit ihrer Nation. Und seitdem haben die Päbste bei allen Ansprüchen doch ihr Joch den Deutschen nicht wieder so aufdringen können.

Doch auch mit allen diesen, so oft sich Gelegenheit darbot, angewendeten Mitteln begnügte sich ungezähmte Herrschsucht nicht. Sie sollte noch tiefer befestigt werden. Die auf die beschriebene Weise unterworfenen Länder sollen an das erobernde und seinen unbeschränkten Herrn durch Gleichheit der Sprache und anderer Formen desto fester angekettet werden. Aufgedrungen wird diese Gleichheit den Unterjochten, um das letzte Band ihrer Nationalität zu zerreißen.

Schon zur Vorbereitung für der Herrschaft günstige Einflüsse war es nützlich gewesen, die Römische Form religiöser Gebräuche auszubreiten. Die ersten Streitigkeiten, welche den kaum heranreifenden, herrlichen Verein der Christlichen Gemeine zu zerschneiden droheten, waren Anmaßungen Römischer Bischöfe, welche da wollten, daß die ganze Christenheit das Osternfest so feiern sollte, wie es zufällig zu Rom gewöhnlich geworden war — eben weil sie es so feierten; ob sie wohl, wie aus den Dokumenten jener Verhandlungen sichtbar ist, sich damals noch gar

nicht erdreisteten, sich Nachfolger der Apostel Petri und Pauli zu nennen.

Gregor der Große, der noch nicht wagte, sich ausschließend Pabst zu nennen, dieser merkwürdige und thätige Mann (der große Verdienste um die Römische Liturgie hat, aber die damals aufkommende Verehrung der Heiligen-Bilder als Mißbrauch mißbilligt; der seinem Missionair in England den väterlichen Rath giebt, nicht zu viele Wunder zu thun, und Nachsicht mit den Neubekehrten in Absicht ihrer Heidnischen Gebräuche zu haben; der aber, seine Mitchristen im obern Italien, weil sein Vorgänger die vom Constantinopolitanischen Kaiser befohlene Verdammung der sogenannten drei Kapitel, ungeachtet des lauten Widerspruchs der gesammten abendländischen Kirche, angenommen hatte, durch die Gewalt der Statthalter des Griechischen Kaisers zur Kirchengemeinschaft mit dem Römischen Stuhl, d. i. Abhängigkeit von demselben, zwingen die alten, den Einrichtungen der Kirche vor Hengst's und Horst's Eroberung treuen Brittischen Christen wegen dieser Abweichung der Form nicht als Brüder anerkennen, sondern verfol-

gen läßt) sorgt für die Ausbildung geschickter Kirchensänger, (deren Andenken noch das Gregorische Singen, auch bei protestantischen Schulen, erhalten hat,) welche, wegen diesem dem Gemüth ansprechenden Gesänge andere Länder gesucht, dort die Form des Römischen Rituals und die Lateinische Sprache desselben einführen. Ein halbes Jahrhundert später macht diese Conformität mit Rom und mit dessen Sprache beim Gottesdienst der von Rom nach England gekommene Erzbischof Theodor dort immer gewöhnlicher.

Dieses Römische Ritual führte Karl der Gute, welcher den Römischen Sängern vor den Fränkischen den Vorzug gab, auch in die Staaten seiner, eben gegründeten Monarchie immer mehr ein, und glaubte durch die Einförmigkeit aller Einrichtungen seines Reiches desto sicherer zu herrschen.

Hier war dies wohl schon Plan, für diesen Zweck berechnet, aber am sichtbarsten ist er es bei Pabst Gregor VII. Dieser drang den Spaniern die Römische Liturgie, statt der ältern auf, wie sie dieselbe seit den Zeiten der Arabischen Herrschaft beibe-

halten hatten; er untersagte den Böhmen und Mähren den Gottesdienst in ihrer Muttersprache, und das Lesen der Bibelübersetzung in derselben. Die Herrschaft der Lateinischen Sprache wird Kirchengesetz. Den Deutschen war sie schon im 9ten Jahrhundert durch ihren Bonifaz mit dem Christenthum, als gleichsam damit wesentlich verbundener Theil des Gottesdienstes, gegeben.

Dies schloß Belehrungen und Versprechungen über Religion in der Muttersprache mit den, immer mehr im Lande selbst gebildeten Geistlichen nicht aus. Aber die armen Deutschen müssen wiederholt klagen, daß ihnen von Rom Geistliche zugeschickt werden.*) Und dies muß sehr häufig gewesen seyn, da die Gravamina der Deutschen Fürsten gegen die Eingriffe

---

*) Die Päbste hatten den feinen Namen „providiren" eingeführt, dafür, daß sie geistliche Stellen, auch wo dazu nicht einmal ein scheinbares Recht Statt fand, eigenmächtig von Rom und Avignon aus besetzten „aus Fürsorge," damit dieselben nicht etwa unbesetzt bleiben, oder mit Simonie besetzt werden möchten — um für ihre Kreaturen zu sorgen, und sich Geld für diese Stellen zahlen zu lassen.

der Päbste wiederholt auf die Entfernung solcher Prälaten und Priester dringen, die sich nicht einmal die Mühe nehmen, das Deutsche in dem Lande zu lernen, wo sie lebten, und dessen Fett sie genossen. *)

Und nun thun wir einen Blick auf die Herrschaft und den Einfluß der Französischen Sprache (nicht den, welchen die Lage, frühere Bildung und Lebendigkeit der Französischen Nation herbeigeführt hatte, sondern den) welchen Napoleon Bonapartes Herrschsucht aufzwang. Nicht genug, daß ein Haufe von Franzosen in den Rheinischen Bundesstaaten Militair- und Civilbeamten zu schicklicher Theilnahme an den (nämlich für Herrscherwillkühr und Volksdruck) zweckmäßigen Einrichtungen des großen Reiches einübte, ohne sich irgend die Mühe zu geben, die Deutsche Sprache zu erlernen (außer etwa bloß, um sie

*) Gravam. unter Kaiser Maximilian I. n. 114., Gravam. Norimberg. Cap. XIV. n. XXI. — Die Synode von Chateau Gontier von 1231. mußte schon in der dortigen Gegend Veranlassung gefunden haben, ähnliche Mißbräuche zu verbieten. S. deren Canon. Cap. XVI. in Harduins Concil. Sammlung. Th. VII. S. 193.

unbemerkt zu verstehn, und mit desto mehrerem Erfolge zu spioniren). Diese Menschen machten sich noch weit lästiger, als die von dem übrigens so großen und für das Wohl seines Volks so wirksamen Friedrichs II. ins Preußische Land gerufenen Franzosen, welche die Regie einführten, und, auch übermüthig, nicht einmal Deutsch lernen wollten; denn jene kamen, nur um die Länder auszupressen, und das Erpreßte nach ihrer Heimath zu führen. Nicht genug, daß sie kamen, um Napoleon Bonapartes Herrschsucht durch Gleichförmigkeit der Einrichtungen zu befestigen: allen, jetzt Gottlob uns wiedergegebenen, damals von Deutschland abgerissenen, Ländern wurde, damit sie das Glück fühlen sollten, zum großen Reich zu gehören, die Französische Sprache als Sprache der Rechtspflege aufgedrungen — hier die Französische als Sprache aller Verhandlungen über Mein und Dein — dort von den Päbsten die Lateinische Sprache als Sprache der Verhandlungen des Herzens mit unserm Schöpfer und Erhalter. Hier wurde die Herrschaft des auf Willkühr des Herrschers berechneten Code Napoleon, so weit als möglich

auch über die noch nicht völlig einverleibten Staaten verbreitet, dort jede willkührliche Festsetzung der Päbste als Theil des juris canonici für die ganze, mit Rom verbundene Christenheit zum Gesetz gemacht, damit alle nicht bloß die Kette, sondern sie auch auf ganz gleiche Weise trügen; und nur immer fort gemahnt würden, ihre Blicke zu richten auf den einen Gebieter, von dessen ungemessener Willkühr Alles abhange, auf die Quelle aller Gebote, dort den Römischen Stuhl, hier Napoleon Bonaparte.

Ja, um die unersättliche Herrschsucht noch mehr zu begründen und zu beurkunden, sollten Alle so viel als möglich an solche Ketten vorgeschriebener Einrichtungen angeschmiedet werden, und nichts frei bleiben, kaum irgend eine Bewegung, bei welcher der Mensch zu dem Gefühl einiger Freiheit, und so mit zu dem Wunsche derselben gelangen könne.

So abhängig machten die Päbste fast jeden Schritt des Lebens von der priesterlichen Beurtheilung ihrer Gesetzlichkeit.

Natürlich gehört jede unserer Handlungen vor Gottes Richterstuhl — nur um Gotteswillen nicht

vor den Richterstuhl der Priester. Auch die bessern von diesen unterliegen, wenn sie die Grenzen des Rathes oder der Warnung des Gemüths bei Angelegenheiten des Lebens überschreiten, gar zu leicht dem Triebe des schwachen Menschen nach Einfluß. Leicht zerbrechen sie den noch zarten, oder den schon geknickten Keim der Moralität, wenn sie bei ihren Urtheilen über Angelegenheiten, bei denen es so unendlich schwer ist, auch nur freundschaftlicher Gewissensrath zu seyn, als Richter, Strafprediger oder Entschuldiger auftreten.

Man erlaube mir hier zu vergleichen, wie bei den Juden durch eine Menge der kleinlichsten Vorschriften über jeden Schritt des Lebens selbst der Geist der Meisten einseitig, und so ganz abhängig geworden ist, von dem Buchstaben eines Religionsgesetzes. Keinem Nachdenkenden unter ihnen kann dasselbe als Gesetz Gottes erscheinen. Gleichwohl werden viele bei Uebertretung desselben sich als wortbrüchig erscheinen an früh eingeprägter, religiöser Verpflichtung, und leicht irreligiös werden. So wie diese Juden bei diesen Einengungen in das Joch solcher Satzungen abge-

rissen sind von jedem Lande, in dem sie leben, und erst durch Geringschätzung dieser, immerfort als religiös erscheinenden Satzungen sich wahrhaft einbürgern in den Ländern, deren Bürger sie seyn wollen; so wie diese Juden nur einen status in statu der Länder bilden, wo sie leben, (der, wäre es irgend jemals denkbar, sie zum Verein zu einer Jüdischen Nation aufgerufen zu sehen, gefährlich scheinen könnte): eben so waren die Römisch-Katholischen Christen eingeengt durch zahllose Verbote in Absicht der Ehe, der Gevatterschaft, und hundert anderer Dinge, bei welchen sich nur eine Uebertretung willkührlicher, nicht von der Kirche gegebenen Gesetze bei den Haaren herbei ziehen ließ.

Wer gewissenhaft oder ängstlich diese anerkannte, war nie der vollen Nationalität in den Ländern, deren Bürger sie in einigem Verein ausmachen sollten, fähig. Sein Gewissen schloß ihn an das fremde Haupt, und das Gefühl der Abhängigkeit von hundert der kleinlichsten Gebote machte einseitig. In dieser Abhängigkeit vom Fremden zeigte sich wahrer Nationalsinn jedesmal nur dann, wenn er dieses fremde Joch

abzuwerfen anfing. Leichtsinniges Wegwerfen der Menge von Verpflichtungen, wenn es sich die Einzelnen erlaubten, mußte ihrer Religiosität schaden.

Wie soll ich diese Menge von Gesetzen herzählen? Es mag genügen, hier noch anzuführen, daß man sich genöthigt sahe, es zum ernstlichen wiederholten Gravamen der Deutschen Nation zu machen: daß nicht jede schuldlose Deutsche Mutter, wenn sie künftige Söhne und Töchter des Vaterlandes unter ihrem Herzen nährte oder gebar, es mit der Angst thun müsse, sobald sie eine Fehlgeburt thue, oder ein verstümmeltes Kind zur Welt bringe, wie die Worte sagen: „zu ihrem Jammer" noch in Kirchenstrafe zu fallen, und vor das geistliche Gericht gezogen zu werden. *)

Nicht bloß vor das geistliche Gericht überhaupt, nein, besonders vor das, von der zu verhandelnden Sache weit entfernte Tribunal zu Rom selbst wurde von dem Pabste soviel möglich Alles gezogen, und jeder konnte zu Rom, nämlich durch Geld erlangen,

---

*) S. die Gravamina auf dem Convent zu Naumburg 1497. und 1498. verhandelt.

was er wollte, wenn er nur das juramentum perhorrescentiae ablegte, d. i. einseitig beschwor, daß er nicht hoffe, vor seinem legitimen Gerichtshofe Recht zu erhalten.

Bei solcher Ausdehnung der Gewalt war es allerdings auf diese, aber eben so sehr auf die schon erwähnten Gelderpressungen angesehen, indem ja nicht bloß für dies alles — nein für alle Arten von Schandthaten Dispensation erkauft werden konnte, ja beim Verkauf für vorzüglicher, als die Tugend selbst ausgegeben wurde. *)

*) Der unverschämte Ablaskrämer Tezel lehrte „daß wenn auch einer die Mutter Gottes selbst geschändet hätte, solche Sünde durch den Ablas völlig losgesprochen werden könne" s. dessen Theses gegen Luther. Der berühmte gemäßigte Erasmus schreibt noch 1519. an den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz: „De indulgentiis sic loquebantur, ut nec idiotae ferre possent. His et ejusmodi multis rebus evanescebat paulatim vigor Evangelicae doctrinae et futuram erat, ut rebus semper in deterius proruentibus, tandem prorsus extingueretur illa scintilla Christianae pietatis unde redaccendi poterat extincta charitas: ad ceremonias plusquam Judaicas summa religionis vergebat .... Haec, opi-

Den Besitz solcher Dispensation und Indulgenz verwechsele man doch ja nicht mit dem Gefühl bei der Absolution, welche das Gemüth erleichtert, und dem Schwachen zur Rückkehr zum Guten aufhilft; aber nur dann wirklich aufhelfen kann, wenn sie sich auf das Bewußtseyn wahrer Reue und Besserung gründet. Für solche Absolution sprach Luther; durch ihre Predigt wurde die Reformation begründet, und Europa frei, da sie dem moralischen Gefühl jedes Menschen ansprechen mußte, dem nicht der Zwang des Despoten schon den Geist ganz eingeengt hatte.

Aber solchen Zwang für Herrschaft und Gelderpressung hat auch Napoleon Bonaparte überall eingeführt, wie die Päbste. Beide haben die Menschen von allen Seiten an ihre Willkühr zu fesseln gesucht, und jede Hülfe gegen solche Willkühr, jede constitutionelle Beschränkung derselben aus dem Wege geräumt.

---

nor, moverunt animum Lutheri, ut primum auderet, se quorundam intolerabili impudentiae opponere." Epist. L. XII. ep. 10.

Napoleon Bonaparte hatte in der Constitution, die er bei seinem Emporsteigen Frankreich gab, zur Erhaltung der Constitution ein Tribunat, und zur Sanction der, zu der Verwaltung des Staats erforderlichen Einrichtungen und der neuen Gesetze, einen gesetzgebenden Körper eingeführt. Jener wurde, als darin wackere Männer dreist gegen eigenmächtige Handlungen und bedenkliche Einrichtungen sprachen, auf einmal willkührlich ganz beschränkt, zuletzt aufgehoben, und der gesetzgebende Körper, wie der Senat, wurden Schattengewalten, die man brauchte, um durch solch' ein Echo der Stimme des Gebieters, dieser einen Schein des constitutionellen Verfahrens zu geben.

Die Päbste fanden die Kirchenversammlungen oder Concilien als die älteste Gewalt vor, von welchen kirchliche Einrichtungen abhingen; sie machten sie durch ihre Uebergewalt allgemach zu bloßen Schattengewalten, und als sich diese, allein constitutionell gewesene kirchliche Repräsentation wieder erhob: so wußten sie ihr weit auszuweichen, bald durch Concilien, die ganz unter ihrem Einflusse standen, Appel-

lation an allgemeine Concilien zu verbieten, bald selbst, wie in der Bulla in coena Domini, diese Appellanten zu verfluchen; bald dafür zu sorgen, daß nie wieder ein anderes Concilium versammelt wurde, als ein solches, bei welchem sie gewiß waren, daß die Beschlüsse, unter dem Vorsitz ihrer Legaten gemacht, ganz ihren Absichten und Vorschriften entsprachen, und in welchem jene Legaten höchstens einige dreiste Wahrheiten von Männern, die das Unwesen der päbstlichen Kirchenverwaltung tief fühlten, anzuhören hatten, die ohne Erfolg verhallten; und zuletzt selbst jene Beschlüsse durch Congregation, wie die de interpretandis canonibus concilii Tridentini nach Gefallen zu wenden.

Das Collegium der Cardinäle war durch die oben erwähnte Einrichtung der Wahl eines Pabstes aus den Wahlmännern auf ähnliche Art, wie auch die Dom-Capitel, entstanden. Auch hatten bei manchen Wahlen die Cardinäle Bedingungen, sie hatten zuweilen gegen das Verfahren der Päbste Vorstellungen gemacht — aber ganz ohne Erfolg. Sie wurden zu bloßen Beamten der übermächtigen Päbste,

welche nur zuweilen wenigstens davon sprachen, daß sie etwas unter Berathung der Cardinäle gethan, auch wohl Verträge unter dem Vorwande aufhoben, daß sie in Abwesenhenheit der Cardinäle gemacht worden. Gregor XIV. und Clemens VIII. am Schlusse des 16ten Jahrhunderts gaben besonders Beispiele geringschätziger Behandlung der Cardinäle. Aber schon vorher hatte Urban VI. das Zusammentreten der Cardinäle, um der Willkühr dieses Pabstes einige Grenzen zu setzen, als Verschwörung betrachtet, und die Cardinäle foltern und hinrichten lassen, so daß man sich damals für die Ehre, sein Cardinal zu werden, bedankte.

Die Päbste erkannten durchaus keine Constitution der Kirche an, sondern alles sollte ihnen — als ganz unumschränkten Gebietern, folgen. Deutlich sagte dies Bonifaz VIII. in seiner Bulle unam sanctam: „Wir erklären, sagen und bestimmen,*) daß

*) Sind dies nicht fast gerade die Ausdrücke, wie sich deren auch Napoleon Bonaparte bediente, um so bestimmt als möglich zu befehlen?

es in alle Wege von der Nothwendigkeit des Heils sey, daß alle menschliche Kreaturen unter dem Pabste stehen!"

Um dies vollständig durchzuführen, und den Schlußstein auf das Gebäude ihrer Herrschsucht zu setzen, haben Päbste und hat Napoleon Bonaparte alle Denkfreiheit zu unterdrücken gesucht. „Der größte Despotismus entspringt aus gleichen Quellen, und ein kluger (?) Despot kann nichts besseres thun, als wenn er seine Unterthanen in Religions- und Staatsunwissenheit erhält. Die Päbste haben darin ihre wahre Stärke bewiesen!" Unterdrückung der Wissenschaften kann nicht jedem Pabste Schuld gegeben werden, vielmehr waren mehrere derselben Beförderer der Wissenschaften — manche Wissenschaften hat auch Napoleon Bonaparte befördert — aber Denkfreiheit in Betreff einer Sache, die irgend in Bezug auf ihre Herrschsucht stand, haben beide nie zugelassen. Die Päbste haben redliche, aber denkende Männer verbrennen, Napoleon Bonaparte hat erschießen lassen, oder mit dem Erschießen gedroht.

In Ländern, wo die von den Päbsten eingeführte, aber nicht immer am strengsten zu Rom richtende, Inquisition herrschte, ist kein Gedanke zollfrei, und gleichsam die Wände sind Verräther — selbst Gewissensscrupel der Hörenden können bewirken, was Napoleon Bonapartes System bezahlter Spionerie bezweckte.

Nicht einmal das Wort Gottes erlaubte die Herrschsucht der Päbste den Laien; sie verbot, die Uebersetzungen der Bibel zu lesen, in denen diese sie lesen konnten. Pabst Gregor VII. drückt sich bei diesem damals nach Böhmen und Mähren gerichteten Verbote der Landessprache beim Gottesdienst, und der Bibelübersetzungen also aus: „Die heiligen Schriften würden dadurch etwas von ihrem ehrwürdigen Dunkel verlieren — und die erste Kirche habe vieles noch nicht gehörig ins Licht gestellt, wie es nun erst richtig erkannt werde. Für die Zeit ihrer männlichen Reife schicke sich vieles nicht, was in ihrem Kindesalter Platz gefunden habe;“ — nämlich die, der alten Kirche unbekannten Römischen Einrichtungen und Lehren standen nicht in der Bibel, und die Abwei-

chung derselben von der Bibel sollte nicht bekannt werden. *)

Damit nun aber auch die Theologen nicht nöthig hätten, sich um die Bibel selbst zu bekümmern: so vollendete das Tridentiner Concil die wahre Consequenz geistlicher Herrschsucht (wenn anders hier mit manchen Umsichtslosen das bloß für redliches Streben zu gebrauchende Wort: Consequenz gebraucht werden soll) und gebot zu glauben, daß die (offenbar vielfach verdorbene und so mancherlei, überhaupt jeder Uebersetzung anklebende Mängel im hohen Grade an sich tragende) Vulgata eben so viel als Gottes Wort selbst gelten solle. — So war denn jeder Trägere, bei dem sich nicht Forschungsgeist aus den Fesseln der Hierarchie hervorarbeitete, vor allem Vorwurf ge-

---

*) Wie sich doch dabei der Pabst im 11ten Jahrhundert eben so wendet, wie manche Theologen des 18ten, die man heterodox genannt hat; diese, um das, was sie aus der Bibel nicht annehmen, als für die damalige Zeit berechnet, hinwegzuschieben; jener, um nicht bloß, was in der Bibel nicht zu dem Römischen System paßte, sondern lieber die ganze Bibel aus den Augen zu bringen.

sichert, und beruhigt, wenn er von der Quelle wahrer Einsicht entfernt blieb. So wurden die Menschen von ihr abgeschnitten, und die Päbste setzten nun eine Normalausgabe dieser Lateinischen Kirchenübersetzung fest,*) so wie einen Normalkatechismus, welcher die Menschen von Jugend auf an alle diese Fesseln gewöhnen sollte.

Auch Napoleon Bonaparte ließ durch einen neu eingeführten Katechism in seinem ganzen Reiche mit dem Gebote Gottes und gleich demselben das Gebot seiner Herrschaft lehren. **) Und was er bei der Erziehung überhaupt und zur Unterdrückung aller Geistesfreiheit gethan; wie er die Fortschritte des Nachdenkens und Forschens Deutscher Gelehrten mißtrauisch und gebieterisch beobachtet hat; und was er alles noch gethan hätte, wäre seine Universalmonarchie zu Stande gekommen — das brauchen diese

*) Freilich zwei Päbste, zwei verschiedene, aber nicht, um dadurch irgend Vergleichung und Prüfung beider zu bewirken, sondern aus Leidenschaft des Nachfolgers gegen den Vorgänger.

**) Eine Stelle ist oben S. 6. angeführt.

Blätter nicht zu schildern. Nicht mehr schüchtern sagt sich dies der befreite Geist.

Aber ist es denn eine so große Kunst, über eine in solche Fesseln eingeengte Menge zu herrschen? Gerade solche Maaßregeln sind der lauteste Beweis des Mißtrauens eines Usurpators in die Dauer seiner angemaaßten Herrschaft und der Schlechtheit der Regierung.

Wenn es bloß auf das Abschneiden jeder Aeußerung irgend einiger Freiheit ankäme: so ist ja nichts leichter, als bei der schlechtesten Regierung des Staats oder der Kirche alles Nachdenken über diese Verfassung aufs strengste zu verbieten, mit List und Argwohn über diese Verbote zu wachen, durch Gewaltstreiche solche Verbote zu schärfen, und jeden Uebertreter zu schrecken — nur damit die vollste Ruhe ohne Uneinigkeit und Klage — d. i. dumpfe Stille und Unwissenheit herrsche, und in solcher Todesnacht ersterbe das Licht der Vernunft, welches Gott in uns angezündet hat zum steten Vorschreiten im Bessern.

Fürwahr um eines guten Zwecks willen sind solche Maaßregeln nie da, sondern Ausgeburten

eines Geistes, der Niemand traut, weil Niemand ihm trauen darf, der das Licht scheut, damit man seine Absichten nicht einmal ahne; der Geistes- und Gewissenszwang einführt, damit man sich bloß in einem mechanischen Treiben der Berufsgeschäfte und gottesdienstlichen Gebräuche fortbewege. Ist es nicht der Protestantismus, der seit seiner Entstehung am lautesten gegen allen Gewissens- und Geisteszwang gesprochen hat? Wenn ein Name, der auf Widerspruch deutet, ehrenvoll seyn kann: so ist er es in so fern, als an diesem Widerspruch gegen solche Gewalt, solche Maaßregeln alle edle Menschen unter Gottes Sonne Antheil nehmen.

Nicht einmal alle Usurpatoren haben sich solcher Maaßregeln bedient, nicht Cäsar, nicht Augustus, nicht Cromwell, — nur die schlechtesten, nur die mißtrauischsten, nur die ihrer — unlautern Absichten sich am meisten bewußten Usurpatoren haben sie gewählt. Wie herrlich spricht sich dagegen das wahre Wort eines edeln Königs von Preußen über die Regierung seiner angestammten Landeskinder aus?*)

*) K. Friedrich Wilhelms I. Rescript an die

Freilich sind auch Usurpatoren listig genug gewesen, um ihren harten Maaßregeln wo möglich einen Schein von Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit zu leihen. Die Päbste des Mittelalters haben von der Zeit ihrer Anmaaßungen an immer gern davon gesprochen, daß die Thaten ihrer Gewalt Aeußerungen der Gewalt der Apostel und des Statthalters unsers hochverehrten Religionsstifters seien; wovon aber wenigstens jetzt kaum mehr die Rede ist. Denn alle Gewaltstreiche der Päbste, das ganze Verfahren derselben als Fortsetzung des Verfahrens unsers Herrn und Heilandes und seiner Apostel zu betrachten, würde selbst der denkende Katholik jetzt Gotteslästerung nennen.

Die Einheit der Kirche hat man gern als Ziel der Universalmonarchie der Päbste betrachtet, indem

---

Königsberger Regierung (welche damals wegen der Kosten der vielen zu errichtenden Landschulen Vorstellungen gemacht hatte) vom 31. Januar 1732. „Dieses ist nichts. Die Regierung will das Land in der Barbarei behalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land, und mache keine Christen: so hilft mir alles nichts.“

man diese, mit jeder Art von Härte erzwungene Einheit verwechselte mit einer, nicht erzwungenen Einigkeit aller, die sich nach Christi Namen nennen. Jene Einheit, von der schon in dem Officium der Bulle in Coena Domini neben der fürchterlichen Verfluchung aller anders Denkenden und der Fürsten, die jene und auch ihre eigenen Rechte schützen, die Rede ist, wo der Pabst betet: „Lasset uns, Geliebteste, für die heilige Kirche Gottes beten, daß sie Gott und unser Herr in der ganzen Welt zum Frieden bringe, vereinige und bewahre, und ihr die Fürstenthümer und Mächte unterwerfe“ — was ist sie irgend anders, als ein Vorwand der Herrschsucht — eine Einheit zum Dienst für die Willkühr des Pabstes? Und nichts, als eben solcher Vorwand, als Mißbrauch des heiligen Namens der Religion, waren alle die vorgespiegelten religiösen Zwecke.

Viel voraus hatten die Päbste vor Napoleon Bonaparte, indem sie der unwissenden Menge das heilige Gewand der Religion entgegenbringen konnten — aber sie haben diesen Mißbrauch auch vor dem allheiligen Gott zu verantworten gehabt; und

selbst Pabst Johann XIX. wußte und schrieb dem frommen Abt Odilo von Clugny: wie sehr sein Bruder und Vorgänger Pabst Benedict VIII. in der Pein des Fegefeuers leide.

Aber auch Napoleon Bonaparte hatte seinen Vorwand — eine Einheit, ganz eben so, wie die der Päbste, eine Einheit der Herrschaft: das Continentalsystem, vermöge dessen sich alle Mächte Europas unter ihm, d. i. zur Abhängigkeit von ihm*) vereinigen sollten unter dem Vorwand eines gemeinschaftlichen Widerstandes gegen Englands Meeresherrschaft, von deren Abwendung er fast allein die Vortheile ziehen wollte, durch die härtesten Maasregeln, deren Erleichterung wiederum nur von ihm erkauft werden konnte. — Dies war die Einheit Europas unter Napoleon Bonaparte und unter den Päbsten.

*) Wie es bei einer Societas solcher leonum immer der Fall ist. — Napoleon Bonaparte redete aber doch von der Freiheit der Meere, die in den Fesseln, die er schmiedete, errungen werden sollte.

Und sie haben triumphirt, und sie sind — gepriesen worden, wenistens so lange sie triumphirten. Welche Lobpreisungen Napoleon Bonapartes haben wir gelesen? Was hat man alles von seiner Intelligenz, von seinem Weltgeist erwartet? und die Vergrößerung des Französischen Reichs höchst zweckmäßig gefunden, wie mit Haß gegen England die Mittel seiner Absichten erhoben? *)

Und wie haben nicht bloß feile Schmeichler, sondern Männer, die ihren Scharfsinn, unbekümmert, ob sie ihn für wahrhaft moralisches Verdienst verwendeten, dazu mißbrauchten, den Werth solcher Einheit — des Joches unter der Monarchie der Päbste auseinandergesetzt? Wer dessen noch fähig wäre, der vergleiche diese angebliche Einheit mit der Einheit der Herrschsucht Napoleon Bonapartes, mit dessen selbstsüchtigen Zwecken.

---

*) Um aus der Menge von solchen Schriften und Urtheilen ein Product des irre geleiteten Scharfsinns zu nennen, s. Rom und London oder über die Beschaffenheit der nächsten Universalmonarchie. S. 364. ff. 377. 389. —

Wenn eben durch das Uebermaaß ihrer Ansprüche, durch Treulosigkeit und Gewalt endlich beide, jene früher, dieser jetzt aufgerufen haben die Europäische Welt zum Ermannen, zum kräftigen Wirken, welches den folgenden Zeitaltern Heil bringt: ihnen schreibe man doch ja nicht das Gute zu, was Gottes weise Vorsehung aus dem Bösen hervorgehen ließ.

Wenn die Päbste im Mittelalter durch Unterdrückung dieses oder jenes auch selbstsüchtigen Fürsten temporelle Vortheile den damals lebenden Menschen verschafft haben*): so kann dies nicht ein

*) Das Hervortreten der Städte und des dritten Standes zu bürgerlicher Freiheit und andere Begebenheiten jener Zeit sind fürwahr mehr Folge des Zusammentreffens der selbstsüchtigen Absichten der Päbste mit den damaligen Umständen, nicht Plan derselben, um die Menschheit zu heben. An die Stelle der Verschreiung des Mittelalters ist eine Vorliebe für dasselbe getreten, die alles, was nur zufällig günstige Veränderungen in demselben befördert hat, partheiisch verehren möchte, (auch wenn eine solche Wirkung durchaus nur für jene Zeit paßt), und ungerecht alles verschreien will, was, wenn auch nur-

Grund seyn, ihre Maßregeln und ihr Treiben an sich und überhaupt anzupreisen; am allerwenigsten jetzt bei ganz andern Verhältnissen und Constitutionen der Staaten, und bei Nationalvereinen, welche fremde Gewalt und Herrschsucht eben zurückgetrieben haben.

Daß die Päbste lange triumphirten bei ihrer Herrschsucht; dies lag in dem Zeitalter, in welchem sie triumphirten, und in dem gemißbrauchten Nimbus der Religion, welcher sie umgab — gegen die Normannen in Neapel, so lange diese würdig waren der Herkunft aus dem kräftigen Norden, triumphirten die Päbste nicht.

Dort in der Nähe glänzte jener Nimbus nicht, und jene züchtigten, so lange sie ihre Nationalkraft bewährten, jeden Pabst, der sie angriff.

---

zufällig, so wie die Reformation, mit dem Ende der Eigenthümlichkeiten des Mittelalters zusammentrifft. Ist denn jetzt noch dasselbe System der Päbste auch nur anwendbar auf unsere Zeit? oder haben denn die Päbste ihr damaliges System nach dem Bedürfnisse der folgenden Zeitalter geändert?

Auch Napoleon Bonaparte triumphirte noch 1812., und wie viele priesen sich glücklich, Brodsamen von dem Tische des großen Reiches aufzulesen, und die hohen Zwecke zu errathen, die sie besser als er, seiner Herrschsucht andichteten.

Aber wie tiefer blickende, den Sinn für ihre Nationalität tief in sich tragende Menschen theils um Hülfe zur Gottheit fleheten, theils den gleisnerischen Beschöniger alles Unglücks der Welt laut schalten; so hatten auch die Päbste solchen kühnen Tadel ihres Unwesens zu hören.

Die, von der Päbste schreiend ungerechtem Verfahren gegen Kaiser Ludwig den Baier aufgebrachten, nach dessen Tode zu Frankfurth am Mayn 1349. zusammengekommenen Deutschen Stände erklärten sich also: usque adeo ne servus ille servorum furit, libidineque dominandi furit, insanit atque in praeceps abit, ut omnium saevissimorum tyrannorum, quos unquam fuisse legimus, crimina superbiam vincere propalam perfricata fronte contendat.

Und vorher hielt auf dem Reichstage zu Regensburg Eberhard, Erzbischof von Salzburg, eine Rede, worin er sagte: Sub Pontificis Maximi titulo pastoris pelle lupum saevissimum, nisi caeci sumus, sentimus, Romani flamines arma in omnes habent Christianos, audendo, fallendo et bella ex bellis serendo magni facti, oves trucidant, pacem, concordiam terris depellunt — intestina bella, domesticas seditiones ab inferis eliciunt, in dies magis atque magis omnium vires debilitant, ut omnium capitibus insultent, omnes devorent, universos in servitutem redigant, non pontificis more gregi consulant, sed potius immanitate tyranni licentia debacchantur; justitia rarescit, impietas, avaritia, cupiditas bonorum, pecuniae studium, libido crebescit. — Sancta violare, foedere Dei nomine sacrato ad fallendos homines abuti, benemeritis ingratos esse, malefactis beneficia compensare, bellare, litigare, defraudare, prodere, decipere, sub magna pietatis superficie jubent. — Hyldebrandus ante annos centum atque septuaginta primus specie reli-

gionis Anti-Christi imperii fundamenta jecit. — Ingentia loquitur, quasi vero Deus esset. Nova consilia sub pectore volutat, ut proprium sibi constituat imperium: leges commutat, suas sancit, contaminat, dirigit, spoliat, fraudat, occidit, perditus homo ille, quem Anti-Christum vocare solent, in cujus fronte contumeliae nomen scriptum est: Deus sum, errare non possum; in templo Dei sedet, longe lateque dominatur.*)

Auch unter dem frommen, den Päbsten treu ergebenen Kaiser Karl IV. sprach sich der lauteste Tadel gegen die Päbste aus, indem es dessen Beichtvater Math. de Janow für satanische Grundsätze erklärt: daß die Päbste Stellvertreter Christi, und daß derselben Gesetz so gut als das Evangelium selbst ja noch genauer zu befolgen sey.

---

*) S. beides in Aventini Annal. Bojor. ed. Basil. S. 633 und 546 ff. Diese Aeußerungen hätten auch oben unter denen angeführt werden dürfen, die eben so gut von Napoleon Bonaparte gesagt werden könnten.

Aber sie hörten nicht, Napoleon Bonaparte hörte nicht. Gottes weise Vorsehung hat es so geordnet, daß die Bösen in ihrem Bösen nicht eher ruhen, bis es sie stürzt; daß die unersättliche Herrschsucht das Joch, welches sie den Arglosen über den Hals wirft, mit argwöhnischer Sorgfalt so anzieht, daß es unmöglich werden soll, es abzuwerfen — und eben dadurch um so gewisser bewirkt, daß der zu stark angezogene Zügel endlich zerreißt.

Hoffart kommt vor dem Fall, so sichtbar bei Bonifaz VIII., der zwei Kaiserthümer und viele Kronen Europas verschenkte; so bei Napoleon Bonaparte, der die Kaiserkrone an sich riß, Königskronen schuf, und keinen Thron Europas unerschüttert ließ.

Bonifaz VIII. „brachte auf den päbstlichen Thron alle Anlagen zu einem zweiten Hildebrand, und tollkühne Entwürfe zu einer Universalmonarchie — er spielte eine stolze, aber gefährliche Rolle."

Er war stolz und kühn genug, um in der berühmten Bulle: unam sanctam, „das geradeste und unverrückteste Bekenntniß der Grundsätze *) auszufertigen, welche nicht bloß dieser Pabst, sondern der Römische Stuhl überhaupt seit Jahrhunderten geltend zu machen gesucht hatte.“

Aber verbraucht waren die Waffen der Päbste, der Stolz gab einen unrichtigen Maaßstab ihrer Wirkungen — als Gefangener sollte der stolze Despot weggeführt werden, „und starb im wüthenden Verdruß über die erlittene Mißhandlung.“

Zum Falle brachte ihn, und den Napoleon Bonaparte eben dieselbe Consequenz der Herrschsucht, der hochmüthige Drang dieser unermeßlichen Herrschsucht, sich alles zu erlauben, jeden Widerstand gegen ihre Willkühr auszuspähen, um ihn zu brechen und

*) Selbst in der angeführten Schrift: Rom und London, heißt es S. 361: „Ist das Geheimniß der Universalmonarchie einmal verrathen, so ist es eine Art von Wahnsinn, für ihre Fortdauer zu kämpfen.“

auf dem höchsten Gipfel ihrer Befriedigung zu triumphiren. Von diesem Hochmuthe verblendet berechneten denn beide den Widerstand nicht, den sie unter veränderten Umständen finden konnten und mußten, vermaßen sich, allgewaltig zu seyn; — und Gottes sichtbare Hand stürzte sie in das verdiente Verderben.

Schluß-Bemerkungen.

I.

Die Griechische und die Römische Kirche.

Vergleichen wir die beiden Christlichen Kirchen, welche sich eines gleichen Alterthums rühmen, (obwohl auch der jüngere Protestantismus sich die Wiederherstellung vieler, außer Gebrauch gekommener, religiöser Ansichten und kirchlicher Einrichtungen zuschreiben darf:) so haben beide, besonders im äußern Cultus vieles mit einander gemein, was die Gestalt des Christenthums in dem Jahrhunderte mit sich brachte, wo die Trennung beider Kirchen bleibend wurde.

Beide haben die Heiligen- und Bilderverehrung, obwohl der größte Theil der Griechischen Kirche ein

Jahrhundert gegen dieselbe sich setzte, und die Fränkisch-Deutsche Kirche sie, ganz treu dem oben erwähnten Grundsatze des Pabstes Gregors des Gr., als einen impium cultum verwarf. — Aber die Griechische Kirche hat nicht, wie die Römische, so viel neue Heiligen von der Willkühr eines Pabstes erhalten, als derselbe zur Begünstigung eines einzelnen Menschen, eines Mönchsordens oder Hofes dazu erheben wollte.

Die Griechische Kirche hat vielen äußern Cultus. Es ist eine rührende Freude, die Ehrerbietung und Andacht zu beobachten, mit welcher die Christen sich vor dem Heiligen demüthigen, und Theil nehmen an der feierlichen Verehrung des Höchsten; die Ehrerbietung zu beobachten, mit welcher auch der gemeinste Mann, in der Griechischen, wie in der Römischen Kirche, vor den Oertern der Gottesverehrung vorübergeht, und dabei gewiß oft mit Segen von oben seines Gottes gedenkt. — Aber noch inniger scheint diese Andacht z. B. in der Russischen Kirche.

Die Theilnahme der Griechischen Gemeine an dem Gottesdienst ist überhaupt bestimmter. Die Gemeine antwortet dem Priester sinnvolle rührende Worte, statt daß wenigstens bei dem feierlichsten Kirchlichen Cultus der Römischen Kirche die Gemeine an den Handlungen der zu sehr abgesonderten Priester keinen Antheil nimmt, sondern jeder Andere, in seinem Stande kniend, seine mit jenen Handlungen oft nicht unmittelbar zusammenhängenden Gebete aus seinem Gebetbuche besonders betet.

Die Griechische Kirche hat keine Kirchenmusik, und steht darin der Römischen nach. Indessen beurtheile man diese doch nicht zum Nachtheil der erstern (und namentlich auch des sie nicht entbehrenden Protestantischen Cultus,) nach der herrlichen Musik größerer Kirchen und Städte. In kleinern und in Dörfern ist sie wenigstens nicht besser als in den Protestantischen. Aber die Griechische Kirche hat schönen, erhabenen Gesang, langsam und verständlich gesungene feierliche Gesänge — in einer verständlichen Sprache, welche den Verstand neben dem Gefühle beschäftigt.

Die Griechische Kirche hat in den Ländern, welche von ihr das Christenthum empfingen, nicht den Anspruch gemacht, daß dieselben die, ihnen unverständliche Sprache des Gottesdienstes mit dem übrigen Ritual annehmen sollten. In ihrer Landessprache beten die Bekenner der Griechischen Kirche zu Gott; verständlich ist dem Russen seine alte Kirchenübersetzung und die, in eben derselben Sprache abgefaßte, rührende Liturgie.

Die Griechische Kirche hat sieben Sacramente, sie lehrt die Verwandlung des Brods und Weins im Abendmahl, und scheint in dieser Hinsicht der Römischen Kirche weit näher, als der protestantischen. — Aber die Griechische Kirche behauptet nicht, daß Brod und Wein durch die Aussprechung der Einsetzungsworte in Christi Leib und Blut verwandelt werde.

Sie ist fern von den, von Aberglauben und Herrschsucht ergriffenen Vorstellungen, was alles von einem Mißbrauche des verwandelten Brodtes

und Weines zu fürchten sei, indem sie das von der Communion übrigbleibende Brod und Wein unter die Gemeine vertheilt, und allen das Abendmahl begehenden Christen den Kelch reicht. Sie zeichnet deutlich Abendmahl und Taufe als die vornehmsten unter den Sacramenten von den übrigen aus; sie macht den Genuß des gesegneten Brodtes und Weines recht ausdrücklich und mit rührenden Worten zum Siegel der Vergebung der Sünde und der Besserung, und hat nie Ablaß verkauft.

Dagegen haben scholastische Theologen, umfangen von den Fesseln päbstlicher Gewalt, ihren Scharfsinn gemißbraucht, um die Augen der Gläubigen über jene Verwandlung, die Versagung des Kelchs und die Rechtfertigung des Ablaßverkaufs, durch Worte und Formeln, die etwas zu sagen scheinen, aber nichts sagen, zu verblenden.

Treuer den Aussprüchen der ältern Kirchenväter ist die Griechische Kirche geblieben; mancher von ihnen hat schon der spitzfindigen Formeln zu viele ne-

ben dem lautern Wort Jesu Christi und der Apostel. Aber, von ihnen geleitet, hat die Griechische Kirche nicht in solchen Formeln ihr Ziel ganz aus dem Auge verloren, und sie nicht in den Dienst willkührlicher Herrschaft der Klerisei genommen.

Die Griechische Kirche hat die Ehe der Geistlichen beschränkt, nicht — um die Geistlichkeit ganz vom Staate abzuziehen, und in ihr einen statum in statu zu gründen, sie ganz verboten.

Die Griechische Kirche hat eine Menge von Mönchen — aber von stillen anspruchlosen Menschen, welche nicht durch die Herrschsucht eines Pabstes der Aufsicht und Abhängigkeit von den Bischöfen entnommen, Zerstörer aller kirchlichen Ordnung, Verdränger der Ortsgeistlichen von der Seelsorge ihrer Gemeine, ein Heer von Trabanten willkührlicher Alleinherrschaft der Kirche geworden sind.

Dort gab es nicht, wie in der Römischen, ein solches usurpatorisches Haupt, welches, um über-

all zu gebieten, überall einen status in statu bildete, einmal durch gänzliche Abtrennung der gesammten Geistlichen vom Staate, sodann durch die Exemtion der meisten Ordensgeistlichen, damit jene bloß unter der Kirche, d. i. unter dem Pabste, diese aber ganz deutlich unter dem Pabste allein stünden, und derselbe so auch in entfernten Ländern die einen durch die andern beherrschen konnte.*)

---

*) Zwar sagt ein übrigens vortrefflicher Schriftsteller: „Freilich ein großes Unglück, daß (nämlich in Rußland) nicht die Römische, sondern die Griechische Religion Nationalreligion wurde. Denn das Occidentalische Mönchswesen war der Landes- und Nationalkultur viel günstiger, als das Orientalische.“ — Dagegen mögen die tiefern Kenner der Russischen Geschichte und die Griechischen Mönche selbst streiten. Wir begnügen uns, auf andere Länder Slawischer Völker: Croatien, Dalmazien, hinzuweisen. Man urtheile selbst, wie Römische Mönche dort, wie sie selbst in Polen wirkten. Was aber abendländische Mönche noch am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gewirkt haben, davon stehe hier ein Beispiel: Ein von den Trappisten — um es in thierischer Unwissenheit zur Seligkeit zu nöthigen — geraubtes, kleines Mädchen, wurde von den

Das Christenthum ist von Constantinopel aus über eben so weite Räume verbreitet worden, als von Rom aus. Die Patriarchen von Constantinopel sollten, nach den Festsetzungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, den Römischen in Allem gleichgestellt seyn. Jene haben in ihrem Kreise eben so vieles Gute gestiftet, als auch diese, aber nicht so vieles Böse; sie haben sich nie über die weltliche Gewalt ihres Kaisers und Herrn emporgeschwungen; die Griechische Kirche hat sich nie in die Fesseln des Dienstes für die Willkühr eines Einzigen zwingen lassen. Vielmehr hatte der Constantinopolitanische Patriarch einen eigenthümlichen Patriarchen Rußlands, der ihm also nicht, wie bisher, untergeordnet blieb, anerkannt — wo hätte so etwas der Rö-

---

Ihrigen mit großer Gefahr, in harte Strafe zu fallen, wenn sie nicht den Raub bewiesen, errettet. In der kurzen Zeit jener Behandlung hatte ihr geschwächter Sinn schon so viel Gift eingesogen, daß sie im herangewachsenen Alter in vollen Wahnsinn verfiel, der ganz deutlich mit den Schrecknissen und Bestrafungen zusammenhing, die sie erduldet hatte.

mische gethan? und die Patriarchen der Griechischen Kirche leiten sie, friedlich neben einander gestellt.

Ueberblicken wir die Hauptunterschiede der Römischen und der Griechischen Kirche — sie sind fast alle Vorzüge der letztern; und die hauptsächlichsten sind demnach: daß sie nicht das System der Entfernung der Klerisei vom Staate unter willkührliche Gewalt eines, auch die weltliche Gewalt unterjochenden, Hauptes; nicht das Schein für Wahrheit gebende System der Scholastiker; aber eine verständliche Sprache des Cultus — Sorge für das Wesen der Religion, nicht bloß für einen Kirchenmonarchen hat, dessen Herrschaft, unter dem Vorwande der Sorge für Einheit und Ordnung, zum Hauptzweck der Kirche und des gesammten Religionswesens wurde.

Die Griechische Kirche hält sich eben so, wie die Römische, für die allein rechtgläubige; aber sie verfolgt nicht die anders Denkenden, zwingt sie nicht durch Inquisition und Blutgerüste, wie die Römische (welcher für dies Alles spitzfindige Scholastiker

ein — Spinnengewebe von Scheingründen der Rechtmäßigkeit vorhalten).

Man vergleiche nur das höchst harte Verfahren der Römischen Kirche gegen die Griechen, und selbst gegen die unirten Griechen im ehemaligen Polen bis 1772.*) mit der milden Behandlung, welche die Katholiken von den Bekennern der Griechischen Religion in Rußland erfuhren. Schrecklich ist das herrschsüchtige Verfahren der Römischen Kirche gegen jene, so wie gegen andere Glaubensgenossen, gewesen. Und man sage nicht, daß dies bloß in einzelnen Ländern geschehen sei — nein, leider ist dies das, von Herrschsucht erbaute und durch dialektische Sophistik befestigte und überfirnißte System der gesammten Römischen Kirche.

Erst, wenn die Römisch-Katholische Kirche sich ganz ihren Landesherren unterordnet, in dem Pabst

*) S. die zu Moskau 1805. unter öffentlicher Auctorität in Russischer Sprache herausgekommene Darstellung der Schicksale der unirten Griechen in Polen, bis 1795.

zwar ihr Haupt, aber nicht ihren unumschränkten, angeblich gleich Gott herrschenden, Gebieter hat, die Gesetze gegen den Gebrauch der Bibel und den Gottesdienst in der Landessprache aufhebt, und alle Mönchsorden, die irgend einen status in statu bilden, untersagt: erst dann erlangt sie die Stufe des kirchlichen Werthes, auf dem sich die Griechische Kirche in dieser Rücksicht schon jetzt befindet; mögen auch immer die Gegenden, wo sie herrscht, noch nicht so gebildet seyn, noch nicht so denkende Köpfe und Schriftsteller geboren haben, als die Länder des Gebiets der Römischen. Um desto besser wird sich jene gestalten, wenn sie erst auch in dieser Hinsicht weiter vorgeschritten ist.

Die Römisch-Katholische Kirche ist bis jetzt zu sehr hineingezogen in das System der päbstlichen Herrschsucht, diese hat sich der Kirche selbst ganz mitgetheilt; ihre Grundsätze sind Vertheidigung und Ausübung des Hildebrandismus; ihr Verfahren ist nichts anders, als Ausübung der schrecklichen Bulle in Coena Domini, die durch das Unterlassen ihrer

Verlesung nicht aufgehoben, und überdem in einer Menge anderer Verordnungen der Päbste *) so gut als ganz enthalten ist. In das Wesen der Römisch-Katholischen Kirche ist Intoleranz gegen alle anders Denkenden eingegangen, die Intoleranz, die keinen neben sich duldet, über Alle herrschen will.

Aber ist dies nicht nur ein Schein der Herrschaft? — nur Einer herrscht in ihr. Die Kirche selbst hat nicht einmal eine Repräsentation neben diesem — und um solchen eiteln Scheines willen stößt sie Alle zurück, **) die, wie sie, Christi Namen bekennen, und

---

*) S. Can. Fundamenta de elect. in 6. Clementin. 2. de ſentent. et re judicat. Can. Ego Ludovicus diſt. 63. Can. Si diligenti de praeſcription. Can. Tibi Domino diſt. 63. Can. Conſtantinus diſt. 96. und andere Verordnungen Innozenz's III. IV. Gregors IX. Bonifaz's VIII.

**) Hier mögen noch des wahrhaft Christlichen Erzbischofs Thomseeker von Kanterbury Worte aus seiner am Gedächtnißtage der Pulverschwörung über Johann. 16, 2. 3. 1761. gehaltenen Predigt stehn: „Gott gebe, daß sie (die Katholiken in England)

mit Christlichem Sinn ihr die Hand zu aufrichtiger Eintracht — aber nicht zur Ankettung an ihr Joch

---

unsere Duldsamkeit nachahmen lernen. Freilich ist dazu wenig Hoffnung. Indessen laßt uns immer fortfahren zu handeln, wie es Christen gebührt. — Laßt uns alles vergessen, was sie gethan oder zu thun versucht haben, nur nicht, die gebührende Dankbarkeit gegen Gott, daß es ihnen bisher nicht gelungen ist, und die gebührende Vorsicht, daß es ihnen in Zukunft nicht gelinge, es sei durch offenbare Gewalt, oder durch solche geheime Ränke, die die Anzahl ihrer Proselyten zu vermehren dienen, welche sie in den Stand setzen, Gewalt brauchen zu können, wenn sie wollen. Denn der Geist dieser Kirche, so sorgfältig er auch versteckt wird, ist noch immer derselbe. Keine einzige der schändlichen Handlungen, die zu ihrem Dienste gethan wurden (Königsmorde, Pariser Bluthochzeit) haben sie durch öffentliche Auctorität verdammt, so freigebig sie auch mit Verdammungsurtheilen in andern Fällen sind; keinen einzigen von den ausschweifenden Ansprüchen, die zum Vortheil derselben vorgebracht worden, haben sie je für nichtig erklärt; und sie könen ohne Schamlosigkeit nicht leugnen, wiewohl sie sich zuweilen zwingen es zu thun, daß sie alle Versprechungen und Eide für ungültig halten, die sie zum Nachtheil ihrer Lehre und Kirche

reichen: bloß weil sie jene Gewalt ihres Beherrschers nicht anerkennen, und am wenigsten nun — nach der großen Warnung der Geschichte unserer Zeit — jemals anerkennen dürfen.

II.

Die Römische Kirche kann sich, der Anmaßung entsagend, zur Eintracht mit andern Kirchen bequemen.

Ist denn die Befriedigung der Herrschsucht, die immer unrechtmäßig ist, ein Gut? Ist jene Eintracht gegen Alle, die Christi Namen bekennen, nicht ein Hauptgebot Jesu Christi? und wäre es gedenkbar, daß unser Herr einen Menschen, als den Stellver-

---

thun. Denn dies ist die ausdrückliche Sprache ihrer unfehlbaren Führer, ihrer Päbste und ihrer Kirchenversammlungen.“

treter Gottes auf Erden eingesetzt hätte: so könnte doch dieser unmöglich jenes Hauptgebot seines Herrn aufheben.

Die Grundsätze, welche die Römisch-Katholische Kirche jetzt als ein mit der universalmonarchischen Gewalt der Päbste zusammenhängendes System zu behaupten fortfährt, sind nicht ihre eigenen: nein, nur von der Willkühr vieler Päbste eingeführt (denn fern sei es von mir, das Gute anderer Päbste zu verkennen, wo es sich nur zeigt). Sie kann diese Grundsätze aufgeben, ohne sich dem Pabste, als Oberhaupt der Kirche in Christlichem Sinne des Worts, zu entziehen.

Die allgemeinen Concilien, die einzige wahrhaft constitutionelle Gewalt in der Kirche, haben sich immer gegen eine Souveränität der Päbste erklärt. Zu Costnitz wurde in der XXXIX. Sitzung, mit deutlicher Rücksicht auf sie, für immer festgesetzt, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werden solle.

Die Uebergewalt der Päbste über die weltliche Regierung widerspricht dem Geist unserer Zeit. Die Päbste, die im Geiste des Hildebrandismus sie gefordert, sie mit Aufopferung der Ruhe der Kirche erkämpft haben, forderten offenbar etwas Widerrechtliches — kein billiger Katholik denkt darin anders, als wir.*) „Wären die Päbste nur die geistlichen Oberhäupter der Kirche gewesen, und hätten sie nur das Seelenheil des Volks im Auge gehabt: Europa würde die Spaltungen nicht zu beseufzen haben, welche es mit Blut überschwemmt. Die Gläubigen,

*) Und wie fromme, den irgend rechtmäßigen Ansprüchen der Päbste treu ergebene Monarchen der ältern Zeit darüber gedacht haben: das hat sich oft und deutlich ausgesprochen, z. B. bei Ludwig dem Heiligen, König von Frankreich, als keine seiner Bitten, seiner Vorstellungen den Pabst bewegen konnte, sich mit Kaiser Friedrich II., der in allem sich fügen wollte, auszusöhnen — entrüstet ganz den frommen König. Von dem Pabst s. den Bericht aus der Feder des Mönchs Math. Paris. histor. S. 697. und St. Bernhard sagt, in dem Brief an Pabst Eugen III.: Sedisse Apostolos lego judicandos, judicantes sedisse non lego.

sagt Bossuet, mögen daraus lernen, die Gerichte Gottes zu fürchten, und daß die gewaltsamen Reformationen, welche darauf erfolgt sind, eine Strafe Gottes dafür seien, daß man eine so allgemein, als nothwendig erkannte Reformation nicht vorgenommen hat.“

Wer schon auf unrechtmäßigen Eingriffen betroffen ist: dem traut man auch andere eben so unrechtmäßige Forderungen zu: und fürwahr so sind es die Ansprüche der Päbste in Bezug auf Bischöfe und Erzbischöfe. Nicht bloß Febronius und Pereira lehrten, daß alle Bischöfe gleiche Macht in ihren Diöcesen haben: *) eben so sagt der oben schon genannte gelehrte und fromme Bossuet: „es ist eine Erfindung des 13ten Jahrhunderts, daß die Bischöfe alle ihre Macht vom Pabste haben.“ **)

Gegen diese Behauptung der päbstlichen Curie ist die Lehre aller ältern Jahrhunderte. Der heilige

*) Jener: de statu eccles. c. I. u. a. Dieser: della potesta de Vescovi. S. 7 u. a.

**) Defens. declar. cler. Gall. L. XIII. c. 2.

Cyprian spricht bekanntlich oft und laut gegen die Ansprüche des Römischen Bischofs. — Aber als dieselben schon zu Päbsten, zu Oberhäuptern der Abendländischen Christenheit geworden waren: sind die Rechte der Bischöfe von den berühmtesten Rechtslehrern und Theologen *) anerkannt. Die Bischöfe haben sich nur selbst die Hände gebunden; und namentlich sind sie in Deutschland den Bischöfen durch die Bekehrer Deutschlands gebunden worden. Appellationen an den Pabst, Bestätigungen erwählter Bischöfe durch denselben sind nur in so weit rechtmäßig und zulässig, als sie das Wohl der Nationalkirchen zuläßt, oder vielleicht zu brauchen scheinen mag.

Ueber die der Römisch-Katholischen Kirche theure Idee eines allgemeinen Oberhauptes sagen wir hier nichts: **) nur ihren Mißbrauch durch Herrschsucht

---

*) Gratiam Decret. Dist. 93. cap. 24. dist. 99. c. 5. Thomas Aquin. in IV. libr. Leutent. dist. 24. 9. 3. a. 2. Opp. T. II. i. Anf.

**) In der Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum ist sie so wenig übergangen, als geradehin bestritten.

bestreiten wir. Gegen diesen Mißbrauch hat sich die, dem Pabst übrigens so treue deutsche Kirche oft und laut beschwert; und so theils die Erhaltung ihrer Rechte wenigstens durch kräftigen Widerspruch wahrgenommen, theils die Rechtmäßigkeit ihrer Beschwerde über Druck bewährt.

Ohne der frühern Gravamina und Versuche, dem päbstlichen Unwesen zu steuern, *) zu gedenken,

---

*) Die Quintessenz dieser enthält der Brief des Mainzer Canzler, Martin Meyr, von 31. Aug. 1457. an den erwähnten Aeneas Sylvius, der eben damals schon Cardinal geworden war, in den operibus des letztern p. 1035. Uebrigens verdient unter den Verhandlungen jener Zeit der muthige Schritt des Herzogs Wilhelm von Sachsen Erwähnung, der 1446. ein Mandat erließ, wo es unter andern heißt: „Item es sind bisher durch die Inwohner unser Lande vil auslendische Gerichte gesucht, das den Landen eine Unere, v. auch großen Schaden v. merklich Verterbenis ist, nu dem vorbaß zu beware ne, so haben wir gesagt v. bestallt, daß vorder me kein Einwohner unser Landen v. gebiete niemanden vor kein ußlendisch Gericht, es sei geistlich oder weltlich ziehen oder fordern soll, umb keinerlei Gesache, wi di gesein mag."

blicken wir nur auf die von Kaiser Sigismund an, von Kaisern, die mit dem Pabst in dem besten Vernehmen standen, und sich diesem keineswegs entziehen wollten; blicken wir zunächst auf die Beschwerden solcher Deutscher Fürsten, welche die erklärtesten Feinde Luthers waren, nämlich Herzogs Georgs von Sachsen, 1521., und von Kaiser Ferdinand I. 1562. *)

Können wir unpartheilicher verfahren, als wenn wir von da auf die Aeußerungen von Bischöfen, Cardinälen und selbst eines Pabstes blicken, welche alle offenbar erklärte Feinde Luthers waren. So liegen sie vor uns in dem Onus ecclesiae, so in der Einrichtung des Kirchenwesens, wie sie Cardinal Polus in England auf eine, ihm Ehre machende Art zur Abhülfe wenigstens der hauptsächlichsten Gebrechen der päbstlichen Macht, und zur Rettung derselben unter der, übrigens ganz päbstlichen Königin Maria treffen wollte; so in den ehrlichen Geständnissen des Pabstes

*) S. jene in Sekendorfs histor. Lutheranismi, diese in Goldasii recess. constitutt. T. II.

Hadrian, welche derselbe 1522. dem Reichstage zu Nürnberg durch seinen Legaten vorlegen ließ: Scimus in hac sancta sede, aliquot jam annis multa abominanda fuisse; abusus in spiritualibus, excessus in mandatis et omnia denique in perversum mutata. Nec mirum, si aegritudo a capite in membra, a summis Pontificibus in alios inferiores Praelatos descenderit. Omnes nos, id est, Praelati et ecclesiastici, declinavimus, unusquisque in vias suas, nec fuit jam diu, qui faceret bonum, non fuit usque ad unum. Quam ob rem necesse est, ut omnes demus gloriam Deo, et humiliemus animas nostras ei: videatque unusquisque nostrum, unde ceciderit: et se potius quilibet judicet, quam a Deo in virga furoris sui judicari velit. Qua in re, quod ad nos attinet, polliceberis: nos omnem operam adhibituros, ut primum curia haec, unde forte omne hoc malum processit, reformetur: ut sicut inde corruptio in omnes inferiores emanavit, ita etiam ab eadem sanitas et reformatio omnium emanet. Ad quod procurandum nos tanto arctius obligatos reputa-

mus: quando universum mundum hujusmodi reformationem avidius desiderare videmus. Wir führen hier nur sie an, denn vor allen reichen sie hin, um das dringende Bedürfniß zu beurkunden, welches damals Statt fand.

Möchte man sagen: dieses Bedürfniß finde jetzt nicht mehr Statt, die Römisch Katholische Kirche habe diese Gebrechen nicht mehr: so ist dies theils überhaupt unrichtig, theils besonders in so fern, als man meinen möchte, daß die Römisch Katholische Kirche irgend ein Verdienst bei ihrer Hebung, oder irgend eine Sicherheit gegen ihre Wiederkehr habe.

Nur Verdienst der Fürsten und Nationen, keinesweges der Verwalter der Kirchen oder der Päbste ist es, wenn sie jene Gebrechen nicht mehr in dem Grade hat. Dies muß die Kirche anerkennen, und muß ihrem Fürsten und ihrer Nationalität vertrauen.

Die Fürsten haben ihren Völkern die Wohlthat erwiesen, den status in statu, welchen die Geist-

lichkeit bildete, und die Willkühr der Päbste einzuschränken. Nicht etwa bloß Joseph II., sondern eben so der Bedrücker seiner protestantischen Unterthanen, Kaiser Karl VI., *) seine sehr religiöse Tochter, Maria Theresia, besonders auch in dem nicht gedruckten Verhaltungsbefehl, den sie ertheilte, und Leopold II. in der Verordnung vom 27. Febr. 1792. haben es gethan.

Vor Allem aber hat die Reformation selbst das Verdienst, auch den Römisch Katholisch gebliebenen

---

*) S. den Befehl desselben v. 23. August 1730. gegen die Vorlesung von Lectionen, welche jene Grundsätze enthielten, auf einen ausführlichen und merkwürdigen Bericht des Ministerium zu Neapel in der pragmat. Geschichte der Bulle in coena Domini. Th. II. S. 75 — 82. die Verordnungen der Maria Theresia und Leopolds aber in dem: historischen Gemälde der Politik des Römischen Hofes S. 153 — 157. wo es S. 167. heißt: „Es ist zu wünschen, daß die Souveraine endlich einmal den festen Entschluß fassen und ausführen, den Hildebrandismus auch in der feinsten Maske nicht mehr aufkommen zu lassen, sondern ihn mit Stumpf und Stiel auf ewig, auch in kirchlicher Hinsicht, auszurotten."

Ländern einen Theil der Fesseln abgenommen zu haben, in welche sie die, wie wir deutlich gesehen haben, ganz dem Streben Napoleon Bonapartes gleiche Herrschsucht der Päbste geschmiedet hatte. Schon vor ihr hatten einzelne Monarchen ihr Recht und ihre Pflicht kennen gelernt, sich und ihre Nation vor solcher Herrschaft und Willkühr zu schützen. Aber ein paar minder schlechte Päbste, bei deren Verfahren die selbstsüchtigen und unheiligen Maaßregeln nicht so offen und schamlos gebraucht wurden, vermochten die durch gräuliche Mißbräuche empörten Gemüther einigermaßen zu beruhigen, ihr Streben nach Befreiung abzuwenden, und sie wieder an die Fesseln zu gewöhnen, welche sie zu zerbrechen gesucht hatten.

Erst durch die Reformation und die durch sie wirklich befreiten Staaten Europas ist der geistlichen Uebergewalt der Päbste über die Monarchie ein Gegengewicht gesetzt worden, auf dem das Glück von Europa beruht.

Erst durch sie sind die Wissenschaften frei geworden, und auch in Katholischen Ländern ist ihr Licht

nicht mehr von Priestergewalt umdüstert. — Alles dies Gute schenkte Gottes Vorsehung der Welt durch die Reformation. Hätte diese weise Hand, die gewiß den besten Weg fand, nicht diesen gewählt — auf welchem hätte sie sonst der Welt eben so Freiheit von den Fesseln unersättlicher Herrschsucht der Päbste gegeben, wie sie ihr jetzt diese Befreiung von den Fesseln eines, nach eben denselben Grundsätzen handelnden Usurpators verliehen hat. Hätte diese Befreiung Europas von dem Joch der Päbste, erst von Irreligiosität, oder erst von einem Kampfe zwischen der Römischen und Griechischen Kirche ausgehen, erst diese, die jeder Annäherung zur Eintracht mit andern Christlichen Kirchen entgegenstehenden Anmaaßungen der Päbste zurücktreiben müssen: so wären selbst der Römischen Kirche in jenen Fesseln noch Jahrhunderte verflossen, die sie sich gewiß nicht gern wird nehmen lassen, und deren vorzügliche Seiten mit der vorhergegangenen Reformation zusammenhängen.

Wenigstens von den Päbsten selbst wäre gar nichts zu hoffen gewesen. Keiner derselben hat das

offene Bekenntniß Hadrians auch nur anerkannt, geschweige abgeholfen, wie der redliche Hadrian zu helfen vorhatte. Jede Verminderung der påbstlichen Eingriffe in die Rechte der Nationalkirche oder der angemaßten Einkünfte der Påbste ist als ihren angeblichen Rechten abgewonnen, ist als ein Verlust betrachtet worden, der, wenn es nur möglich gewesen wåre, bei erster schicklicher Gelegenheit wieder reparirt werden müsse — daß dies nicht möglich war, dies dankt die Welt der Reformation.

Was einzelne Påbste nach derselben doch im Geist ihrer Vorfahren im Mittelalter, freilich von Fürsten und Völkern unsanft zurückgewiesen, gewagt haben, beweist, was sie ohne die Reformation gewagt haben würden.

Es liegt offen und klar vor uns, daß die Nationen von ihren Fürsten unterstützt durch Vertheidigung ihrer Nationalkirchenrechte ihre Befreiung von fremder Willkühr selbst erwerben und behaupten müssen.

Es ist schon oben, mitten in der Schilderung der Art, wie Napoleon Bonaparte, und wie die Päbste des Mittelalters Verträge machten, wenn sie nicht anders konnten, und sie brachen, sobald es ihnen beliebte, und die Kraft erschlafft war, die sie vorher hinderte, ihre herrschsüchtigen Absichten ganz zu vollführen; es ist mitten in jenen Betrachtungen gefragt worden: wie sich denn eine Nation im Gefühl der Pflicht gegen sich selbst, irgend verbunden achten dürfe, die Fesseln von solchen Verträgen zu tragen, welche die Päbste, wie dort von Eugen IV. gezeigt worden ist, offenbar in der Absicht machten, um sie nicht zu halten.

Was aber das auch dort erwähnte Wiener sogenannte Concordat betrifft: so ist dasselbe, wie wir schon bemerkten, ganz einseitig, und ohne Zugehung der Deutschen Nation geschlossen worden; nur einzeln haben damalige Fürsten, müde, ihren Widerstand fortzusetzen, es endlich wenigstens anerkannt. Die Deutsche Nation als solche hat sich 1487. und 1500. noch eben so auf die Costnitzer und Baseler

Concordate berufen, als es der Mainzer Canzler 1457. in dem angeführten Briefe that.

Daß noch Hülfe nöthig ist, daß die Nationen noch nicht gesichert sind, daß seit der Reformation Päbste das Interdict, diese fürwahr schändliche, ganz irreligiöse Maßregel gebraucht haben, einem Staate, dessen Regenten sich nicht der päbstlichen Willkühr unterwarfen, zur Erregung der, Gottesdienst theuer haltenden Einwohner, so lange, bis jene sich unterworfen, allen Gottesdienst zu versagen; daß Pabst Pius V. der schrecklichen Bulle: in coena Domini eine „ewig" gesetzliche Kraft gegeben hat. — Soll ich dies noch Deutschen sagen, die sich eben ihre Freiheit errungen haben?

Die Hülfe ist noch Noth, die Sicherung ist noch fern, so lange der Grundsatz der Infallibilität der Päbste besteht, und so mit alle Gesetze der ganz in Napoleon Bonapartes Geiste Anmaßung auf Anmaßung, Gewaltstreich auf Gewaltstreich häufenden, auf die Zerstörung des Nationalrechts Aller ihren Thron gründenden Päbste unveränderliches Gesetz bleiben.

Damit aber diese für jeden, der da weiß, was der Mensch ist, factisch unwahre, und als Idee, eben weil sie in dem Menschen realisirt gedacht werden soll, für den Verstand eben so wenig zulässige Vorstellung aus den Gemüthern verschwinde, denen sie eben von jener päbstlichen Herrschsucht mit den Grundbegriffen der Religionslehre eingeprägt ist, so lasset uns noch jetzt erwägen, wie die ältere Kirche von dieser Infallibilität der Päbste dachte. In der erwähnten Schrift eines abgesagten Feindes der Reformation*) heißt es: Summi quoque Pontifices illud pestiferum considerent dictum: non praesumi tantae celsitudinis apicem errare etc. Verum Pontifex tot monstris daemonum et impiorum aulicorum obsessus magis quam stipatus, non potest errare, nisi cum totius ecclesiae maximo damno. Assentatur insuper eidem Pontifici adulatione illa, in pectoris sui Scrinio esse omnia jura. Unde in veteri Testamento Pontifex rationale ferebat in pectore. Sed papae

*) Onus ecclesiae c. XV. §. 34.

pectus non ſemper juſtum: exinde nonnullae injuriae ſaepe emanant, quia carneum eſt, atque Papa homo unus ex ipſis, quorum curam habet. Omnis namque Pontifex ex hominibus aſſumitur: quibus aliquando non ſolum errores, ſed et portenta placent. Et licet Papa cum Cardinalium coetu cenſeatur eſſe eccleſia virtualis et repraeſentativa, tamen errare poteſt.

Der heilige Bernhard ſchreibt ſeinem ehemaligen Zögling, dem Pabſt Eugen III.*) Sub reptum eſt Vobis et gravitas, quod non dubius affirmaverim .... non eſt niſi revocare ſententiam; und derſelbe ſchreibt an Pabſt Innocenz II.**) Hic quaeſo, hic vigilet oculus pietatis et ſemotis pauliſper occupationibus conſideret, quantum ſubreptum ſit ei .... Bonam cauſſam habemus et aequum judicem; qui non cunctabitur evacuare quod ſubreptum eſt, cum apparebit quod

*) Epiſt, 268. opp. T. I. S. 116.
**) Epiſt. 179. und 180. p. 78.

verum est, ... Hoc solet habere praecipuum apostolica sedes, ut non pigeat revocare quod a se forte deprehenderit fraude elicitum, non veritate promeritum.

Die Päbste selbst haben theils durch Widerrufungen der Maßregeln und Anstalten ihrer Vorgänger, z. B. die erwähnte zweite Normal-Vulgata bezeugt, daß ihre Vorgänger irrten, sondern dies auch ausdrücklich gesagt z. B. Johann XXII. in seiner Extravagante, deren Anfangsworte sind: Quia quorund. de verb. Signif., wo er Cölestins V. amtliche Erklärung des höchsten Grades der Armuth tadelt: „Hierauf antworte ich, daß er dies nicht als Pabst, sondern als Frater Peter von Tarantaise gesagt hat.“ — Soll dies nicht eben so gut auf jeden Pabst angewendet werden?

So viel zum Beweise, daß die Römisch-Katholische Kirche, ohne ihrem übrigen Bekenntniß, und selbst der Oberaufsicht ihres Oberhaupts untreu zu werden, zurückleiten kann von den, alle Eintracht

der Kirche mit andern Kirchen, alle Nationalität der Völker zerstörenden Grundsätzen, aufgestellt von Päbsten, die wahre Napoleon Bonapartes waren.

Wir Glieder anderer Kirchen streben ja nicht, die Lehre und den Cultus der Römisch-Katholischen zu bestreiten: nur ihre Verdammung aller anderer Kirchen bestreiten wir, die nach diesen Grundsätzen, wo möglich eine Unterdrückung Aller in sich schließt diesen Krieg unchristlicher Herrschsucht gegen alle Christen. Sobald diese Grundsätze nur aufgegeben sind: so hört der Grund des Streits auf.

So wenig die Staaten Europas mit Napoleon Bonaparte Frieden haben konnten, weil er nie ihn wirklich wollte, nie seinen Anspruch auf die Herrschaft über Alle fahren lassen wollte: so wenig können wir beim friedfertigsten Sinn mit der Römischen Kirche Frieden haben, bis sie ihn will. Läßt das Französische Volk die Anmaßungen schwinden, die ihr Herrschsucht Eines eingeflößt hatte: wohlan die Römische Kirche lasse sie auch schwinden!

Wahrhaft religiöse Katholiken fühlen die noch fortdauernden Gebrechen ihres Cultus und ihrer Verfassung, wollen "das geändert wissen, was mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch steht, oder unfruchtbar ist, wollen, daß jeder Staat seine Katholische Christen auffordere, die Wohlthat solcher Verbesserungen mit Theilnahme zu ergreifen, und den etwannigen Widerstand geistlicher Behörden überwinde." *)

Auch dadurch werden wir alle, die wir Christi Namen bekennen, uns nähern, wenn alle Kirchen sich bestreben, gegenseitig aus ihren gottesdienstlichen Einrichtungen zu benutzen, was erbaut und bessert, **)

---

*) S. das Buch: Die öffentlichen Gottesverehrungen der katholischen Christen waren anfangs anders beschaffen als itzt, und sollen wieder anders werden. Aus der Geschichte, Religion und Vernunft dargestellt von einem alten katholischen Pfarrer (Landshut 1810.) — V. A. Winter's deutsches katholisches ausübendes Ritual Th. I. II. (Frkft. a. M. 1813.) und viele andere Schriften wackerer, ächt deutscher Katholiken.

**) Vor allem muß jedem braven Katholiken nachahmens- und denkenswerth erscheinen, was z. B. dem

und jede Kirche dem Ziele näher führt, welches unser erhabene Religionsstifter uns Allen gesteckt hat.

Indessen was die Römisch-Katholischen Kirchen in dieser Beziehung thun oder nicht thun, sei dahin gestellt: das eine ist Noth, so wie für die Sicherheit dieser Kirche selbst, als für die Eintracht mit ihren Mitchristen, daß das ganz Bonapartische System des Hildebrandismus der Päbste aufgehoben, ausgerottet werde. So wie, so lange Napoleon Bonaparte wirkte, der Welt keine Ruhe werden konnte: so nicht die Kirche, so lange jenes seinem Grundsatz so ganz gleiche System noch besteht.

Widerrufen muß dies werden, widerrufen die Bulle in coena Domini, und alle ihr verwandte Anmaßung.

---

katholischen Polen erst Beherrscher von protestantischer und griechischer Religion gaben — Dorfschulen. Wenigstens dort waren sie vorher noch nicht, bis Bekenner eines andern Glaubens sich der vernachlässigten Menschheit annahmen, ohne irgend, wie es im umgekehrten Falle von der Römisch-Katholischen Kirche geschehen seyn würde, die Kinder von dem Glauben abzuführen, der ihren Eltern theuer ist.

Wiedergegeben muß den Nationalkirchen werden ihre Freiheit, das Recht ihrer Gottesverehrung in den Landessprachen, ihre Seelsorge durch wackere Bischöfe, auch wenn die Päbste diese nicht bestätigt hätten. Ausdrücklich widerrufen müssen werden die widerrechtlichen Verbote dessen, gegeben vom Pabste oder Versammlungen von Kirchenbeamten, welche das Echo derselben waren. Zu alle dem, was wir fordern müssen, ermuntert euch eure Tradition und die Aussprüche heiliger Männer; alles dies fordert die Ruhe der Völker, fordert die heilige Religion.

Saget nicht: wer einen Theil seiner Ansprüche und seiner Ueberzeugung fallen lasse, laufe Gefahr, das Ganze zu verlieren. Liegt denn nicht der Unterschied zwischen Religion und Kirche klar vor unser aller Augen?

Nicht zur Religion gehören die Behauptungen, wodurch sich die Römisch-Katholische Kirche von allen andern Christlichen trennt, über alle erheben will: nein, nur die Regierung der Kirche betreffen

diese Behauptungen, nur die Unterwerfung aller anders Denkenden dem bloßen Scheine nach unter die Römische Kirche, aber in der That bloß unter den Pabst.

Fürwahr nur für diese ist das System von Ansprüchen aufgebaut, dies Gebäude stolzer Bonapartischer Ansprüche, aus welchem gerade dieses Bonapartische herausgenommen werden muß. Man kann ein System auch der Gewalt und List gleichsam bewundern: aber dies System hat seinen Werth nur durch seinen Inhalt oder Zweck. Das Unrecht ist desto mehr Unrecht, und desto unverantwortlicher, je systematischer es ist.

Wer von unhaltbaren Ansprüchen zu rechter Zeit aufgiebt, der erhält mehr, als er hatte: festen Besitz des Uebrigen. Wer stolze Anmaßungen immer fort geltend machen will, ob er es wohl nicht mehr vermag, und überhaupt vor Gottes Richterstuhl nie verantworten kann; wer, weil er sie immer wiederholt, sich selbst bethörend, glauben machen will, als

habe er sie noch, wie Bonifaz VII.: der verliert, wie er, das Ganze, und zertritt, wie er, die zarten Keime des religiösen Gefühls, welche bei so Manchem, der Kirche und Religion nicht so genau unterscheidet, mit der rechtmäßigen Zurückwerfung solcher Ansprüche verletzt werden.

Sollen nicht den Päbsten in einer so wichtigen Angelegenheit, in einer so großen Zeit die Worte zurückgegeben werden, welche selbst Pabst Clemens XIII. an die Republik Venedig den 5. Aug. 1758. schrieb: „Wir bezeugen euch, daß ihr keine Ursache euch zu beklagen haben sollt, indem wir uns sehr werden angelegen seyn lassen, taugliche und heilsame Verordnungen wider jene Mißbräuche zu machen, so sich etwa nach und nach möchten eingeschlichen haben. Das Angenehmste, so ihr uns thun könnt, ist dieses, daß ihr durch eure allerhöchste Gewalt jenes Dekret aufhebt. Hier habt ihr in wenigen Worten den ganzen Inbegriff unsers brünstigen Verlangens. Niemand unter euch glaube, daß dies Begehren den Wohlstand, und die einem jeden Souverain zukom-

mende gesetzgebende Macht beleidige. Wer so dächte, würde sich irren, und uns zugleich groß Unrecht thun: denn er würde uns für fähig halten, von unserm Vaterlande etwas zu fordern, das nicht zu dessen immer größerm Ruhm gereichte. Die Gewalt eines Regenten, wie jedem bekannt ist, zeigt sich eben sowohl in Gebung, als in Abschaffung der Gesetze: denn der allein kann sie aufheben, der sie geben kann. Wenn also die Widerrufung eines Gesetzes eine Handlung der höchsten Macht ist, wie kann man sagen, daß man eure höchste landesherrliche Rechte beleidige, wenn man die Abschaffung desselben begehrt?" *)

Wohl euch, die eure Kraft und euer Muth und Gottes Segen von den Fesseln der Herrschsucht der Willkühr des Napoleon Bonaparte befreite, wohl

*) S. die pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in coena Domini und ihrer fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unseres Jahrhunderts mit dem Römischen Hofe. Th. III. (1770.) S. 67.

euch! die Fesseln, in welche, diesem gleich, Päbste euch einst schmiedeten, wird der ehrwürdige Greis euch selbst abnehmen, dem jetzt der Römische Stuhl gleichsam von neuem übergeben ist, um der Kirche Heil zu bringen. Er war im Unglück groß: groß wird er sich auch nun beweisen.

Auch ihn hat euer mächtiger Arm befreit, auch euch wird er befreien: wird Sicherheit euch geben, daß nie wieder der Sinn herrschsüchtiger, nicht für Religion, sondern für sich bloß handelnder Willkühr den Römischen Stuhl entweihe; nie wieder Männer ihn besteigen, die Napoleon Bonapartes Grundsätze in sich tragen.

Verflucht hat er dessen Handlungen und Grundsätze: muß seine fromme Seele nicht vor Gott auch Allem fluchen, was dem ähnlich oder gleich ist, und durch ihre Ausrottung Segen verbreiten? Er hat den Druck, das Elend, die Verzweiflung wahrgenommen, selbst empfunden, welche die Vollführung solcher Grundsätze über eine halbe Welt brachte — wird er nicht seiner armen Kinder sich erbarmen?

Der heilige Vater seiner Kirche *) wird den Gemüthern Ruhe geben, durch die bündigsten Erklä-

*) Er hat früherhin große Nachgiebigkeit gegen Napoleon Bonaparte bewiesen, als er noch Gutes dadurch zu bewirken hoffte, hat nach dem Berichte vor dem Nationalconcilium zu Paris auch noch gegen die an ihn gesandte Deputation niemals Grundsätze aufgestellt, die mit den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche, so wie sie durch den berühmten Bossuet in seiner Vertheidigung der Erklärung vom J. 1682. auseinandergesetzt sind, sich nicht hätte vereinigen lassen. „Es kam ihm nie der Gedanke ein, einer großen im Concilium vereinigten Kirche das Recht streitig zu machen, in dem Fall einer dringenden Nothwendigkeit, wenigstens durch provisorische Maaßregeln für ihre eigene Erhaltung selbst Anstalten zu treffen. S. die Schrift: das Nationalconcilium zu Paris im J. 1811. mit authentischen Actenstücken von F. A. Melchers (Münst. 1814.)" — Ebendieselben Hoffnungen nährt einer der verehrtesten protestantischen Theologen in den Heidelberger Jahrbüchern. Jahrg. VII. Juny. S. 535: „Gewiß darf man hoffen, daß das für seine Standhaftigkeit von der Vorsehung belohnte Greisenhaupt, welches auch der Spanischen Kirche Oberhaupt und Oberaufseher ist, jedem Spanischen Geistlichen untersagen werde, zu (der Inquisition,) der sonst undenkbar

rungen, durch Sicherung der Kirche vor der Rückkehr solcher Grundsätze auf den heiligen Stuhl. Er wird es aussprechen, daß er wirklich heilig seyn, nur für Religion und Kirche wirken soll, wird die Bulle in coena Domini und ihm ähnliche nicht bloß zur Seite legen, nein, solche Grundsätze ausdrücklich untersagen; wird bei den neuesten Verhandlungen nicht fragen, was Herkommen und was angemaßtes Recht, als zeitlicher Erwerb des Römischen Stuhles sei, nein, was dem Seelenwohl der Seinen und der Päbste fromme.

Er wird ihn selbst gewähren, diesen Segen, und so der Kirche Wunden alle heilen, — damit sich

---

gewesenen Erneuerung dieser Art von geheimer Policey sich gebrauchen zu lassen. Hat der Ehrwürdige doch selbst genug erfahren, bis wohin geheime Policey, als ein unbeschränkbares Ungeheuer, immer weiter zu greifen sich erkühne. Auch hat er schon die Rückkehr zu seiner geistlichen Macht durch jenen ersten, hochwichtigen Gebrauch geehrt, in der Sache der Katholischen Irländer die wahrhaft apostolische Erklärung zu geben, daß die Kirche sich niemals gegen das Wohl des Staats mißbrauchen lassen werde."

nicht der Zeitgeist nehme, was man ihm versagt; damit sich die Befreiten nicht von solchen Fesseln selbst befreien; damit vom Heiligen auf heilige Art gehandelt werde.

Er wird bedenken, daß allen wackern Katholischen Christen, in Deutschland wenigstens, so gewiß ihnen Religion nicht bloßer äußerer Dienst, sondern Angelegenheit des Herzens ist, der Gottesdienst in der Landessprache, das Lesen der Bibel und Forschen darüber, wie es treffliche Gelehrte dieser Kirche anstellen, Bedürfniß ist — er wird es heben, der Herrschsucht harte Fesseln selbst zerschlagen, das Bonapartische Wesen aus der Kirche selbst vertilgen, und dann den Kirchen neuer Schöpfer werden, auf daß nur Eine Heerde und Ein Hirte sei, und brüderlich sich alle Christen ihre Hände reichen in Christi Sinn, der unser Hirte ist.

III.

Was sollen wir Deutsche thun?

wenn sich die Römische Kirche nicht zur Eintracht bequemte, ihr Haupt nicht von der Kirche nähme, was sie drückt und drücken wird, bis es getilgt ist.

Die alten Schweizer sind ein Beispiel für die Deutschen! Selbst mitten in der Zeit, wo die Gemüther entzündet, theils für, theils wider die Reformation, sich befeindeten, ein Kampf der Meinungen, eine Spannung war, wie sie jetzt nicht ist, und nie wieder werden wird; dort als die, der Römischen Kirche und dem Pabst zugethanen Schweizer mit dem Anspruch dieser um sich greifen wollten, und die, der Reformation ergebenen Cantone wirklich unterlagen: da siegte über die Anhänglichkeit an fremde Bande das innige Gefühl der Nationalität. Die Cantone von beiden Kirchen reichten sich die Hand, und wollten Brüder seyn und bleiben: und seit der Zeit, dem zweiten

Landfrieden 1531, hat sie die Verschiedenheit des Bekenntnisses nicht mehr entzweit.

Im blutigen Kampf, wo es Deutsche Einheit galt, da habt ihr Deutschen alle, wes Glaubens ihr auch waret, vereint gefochten, durch Deutschen Sinn vereint gefochten; euch alle hat der Herr gesegnet. Durchglüht vom Brudersinn habt ihr in herrlichen Tagen euch die Hand gereicht, gerührt im Blick auf Gott habt innig ihr gefühlt: Wir glauben all' an Einen Gott! habt ihr Katholischen in Griechen und in Protestanten den frommen Sinn und Muth geschauet, den wahre Religiösität erschafft.

Glaubt es dem Gefühle jener unvergeßlichen Stunden; wir Katholiken, Griechen, Protestanten haben alle Theil an Christi Reich! Wenn eure Priester es verneinen: so irren sie; wenn sie uns Ketzer schelten, so lästern sie: verzeihe es ihnen Gott! Bleibt ihr uns Brüder, wie ihr es seid! Katholische Deutsche, legt allen Anspruch eurer Kirche ab, der sie nicht ziert, um Deutschen Brudersinn zu zeigen; er ist euch Christi Sinn.

Dies ist nicht Trennung von den Banden eurer Kirche, die euch theuer sind — nur inniges Gefühl für die Bande einer Nationalität, die ihr vereint gerettet habt, ist das, was von nun an immer euch auch durchdringen muß. Weg jeder Ketzername von den Brüdern! Wären jene Bande wohl von Gott, wenn sie die Bande der Natur, die Gott uns gab, zerreißen wollten?

Den frommen Muth und Sinn, den wahre Religiosität nur giebt, erkennt ihn ferner an den Gliedern anderer Kirchen an, wie ihr ihn in hoher Zeit erkanntet.

Spanien gab das Beispiel eines Landes, welches fremde Herrschsucht nicht bezwingen konnte, weil die Nation in ihrer Kraft, für ihren Glauben focht. Und haben nicht die Protestanten mit eben solcher Kraft für Spanien gefochten.

Itzt schaut auf Preußen, auf die Protestanten; hat ihr Muth in Gott, die Kraft der Nation denn

weniger geleistet? Wunder hat ein kleines Volk in solchem Sinn gethan, das Volk, wo Helligkeit der Begriffe*) sich mit dem Vertrauen zu Gott verband. Sachsen und Preußen sind das Vaterland des Protestantismus, und der sich im Großen durcharbeitenden Freiheit des Geistes gewesen.

Sie ist ein hohes, unschätzbares Gut, wenn sie auch zuweilen im Forschen einen Augenblick ihr wahres Ziel verfehlt. In der Preußischen Monarchie hatte sie es wohl zuweilen in der Zeit verfehlt, wo eines großen Friedrichs Beispiel der Religiösität nicht

*) Md. de Stael in den Zusätzen der neuen Londoner Ausgabe ihres Werks de l'Allemagne sagt: „Ich habe in meinem Werke behauptet, die Deutschen seyen keine Nation, aber warlich vor den Augen aller Welt strafen sie als Helden diese Besorgniß Lügen . . . . Vor drei Jahren nannte ich die Preußen und die Nordischen Länder, welche es umgaben, das Vaterland des Denkens, in wie viele herrliche Thaten hat sich dies Denken seitdem gestaltet! Was die Philosophen in Systeme brachten, geht in Erfüllung, und die Unabhängigkeit des Geistes wird die Unabhängigkeit der Staaten gründen."

günstig wirkte. Gar nicht im Protestantismus liegt es, daß sie damals wankte. Dieser macht auch fromm, wie euer Glaube. Habt die Protestanten ihr dulden, fechten, sterben sehen im Glauben an Gott und Vaterland.

Ihr Glaube soll mit hellem Forschen nach der Wahrheit verbunden seyn, so will es unser Glaube. Schaut und prüfet nun, welcher Glaube schönere Früchte trägt, der blinde, welchen jetzt nach Gottes wundervoller Rettung, jetzt fanatische Priester in Spanien verkünden, oder der helle, geläuterte der Preußen?

Diesen tief religiösen Sinn, den Gott, Dank ihm! in kummervollen und schönen Tagen neu belebte — wir Protestanten wollen treu ihn in uns nähren*); wir wollen, des brüderlichsten Sinnes

---

*) Die Protestanten in Deutschland haben es sich fürwahr recht angelegen seyn lassen, Vorschläge zur Beförderung der Andacht des Cultus zu thun. Von

voll, das Gute des religiösen Cultus anerkennen, nachahmen, wo wir es finden.

---

den neuesten Vorschlägen führen wir nur einige aus der Schrift: Aphorismen über die Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland (Berl. 1814. S. 129. 4.) an, der wir wenigstens darin ganz beitreten, daß den Kindern auf eine feierliche Weise vor der Gemeine die Bibel, — wir möchten vorziehen, zuerst — das N. T. übergeben werde, eine Mittelstufe der feierlichen Religionshandlungen zwischen Taufe und Confirmation; daß die Privatbeichte befördert werde — wir möchten hinzufügen, ohne daß die feierlichere allgemeine Beichte aufhöre, Religionshandlung für alle Communicanten zu seyn; daß stille Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gebete und inniger Erbauung wieder eingeführt werden, um unter weiser Leitung die Bedürfnisse zu befriedigen, welche sonst manches fromme Gemüth in Coventikeln der Schwärmer führen u. s. w. Wir denken bei letzterm zunächst an eine zweckmäßige Wiederherstellung der ehemaligen Betstunden, oder wohl selbst Collegia pietatis. Wir würden wünschen, daß allgemach gewöhnlich würde, daß zu bestimmten Zeiten ganze Collegia vom Präsidenten bis zum Aufwärter das Abendmahl zusammen genössen. (Besonders feierlich und anziehend ist in vielen protestantischen Städten die gemeinschaftliche Communion

Sagt, ist es nicht ein Vorzug, daß wir nicht gebunden an Unveränderlichkeit der Gesetze des Cul-

---

aller Geistlichen des Orts; daß z. B. alle Landwehrmänner am Tage der Völkerschlacht zusammen zum Abendmahl gehen, und so, inniger vereint, der Gnade Gottes gedenken, wie es in Ilmenau in Thüringen der Fall war; daß beliebte Prediger, zu deren Vorträgen sich viele Gebildete halten, diese sanft und wirksam zur Beobachtung der Pflicht stimmen, mit der Gemeine, zu der sie sich halten, das Mahl Christlicher Vereinigung zu feiern. Wir stimmen ganz mit jener Schrift dafür: daß Taufe und Trauung so viel möglich während des Gottesdienstes gehalten, und dadurch feierliche Gemeinehandlungen werden, Familien von Ansehen müssen dabei nur mit dem Beispiele vorangehen; daß das Abendmahl von Lutheranern und Reformirten, wie es an manchen Orten schon der Fall war, gewöhnlich zusammengenossen; daß es durch Entfernung der Kinder, die noch nicht Catechumenen sind, und andere Einrichtungen recht feierlich werde; zu welchen wir, wenigstens auf dem Lande und in kleinen Städten, die stellen würden, daß die Communicanten der vorigen und der folgenden Woche an bestimmten Plätzen vor dem Altar sich die Eindrücke vergegenwärtigen, welche ihr Gemüth erhielt, oder bald erhalten wird; vorzüglich aber in Absicht der Wechselgesänge des

tus und der Lehre, (die verbesserlich seyn müssen, so gewiß sie menschlich sind) obwohl geleitet von

---

Chors und der Gemeine beim Gottesdienst. Fürwahr es ist ganz ungerecht, wenn man der protestantischen Kirche den Vorwurf macht, daß sie nicht so feierlichen Gottesdienst haben könne. Nicht besonderes Ceremoniell ist dazu nöthig. Diese Kirche hat einen bedeutenden Vorzug an den rührendsten Liedern, deren Eindruck auf Gefühl und Verstand gewiß ist. Bloße Musik und, gewiß oft gedankenlos, sei es auch mit einer gewissen Richtung, wiederholte Gebete können jenen Gesängen nicht gleichgestellt werden. Aber wenigstens in allen bedeutenden protestantischen Städten dürfen die Anstalten für erhellende Kirchenmusik nicht fehlen, (auch nur in solchen Städten und Hauptkirchen hat sie eigentlich die katholische Kirche). Auch die unsrigen können sie haben, besonders wenn die Wahl der Cantoren und Organisten immer so getroffen wird, daß diese, erfüllt von religiösem Gefühl, auf Erweckung desselben wirken wollen. Es kann gar keine Schwierigkeit haben, daß nicht wenigstens monatlich jede Stadt eine feierliche Kirchenmusik habe, zwischen welche bloß der Prediger kräftige Worte spreche, und nach welcher auch das Abendmahl folgen kann. Wir singen zu viel, oft auch sonntäglich dasselbe: die Gemeine singt nicht gut. Sie wird es künftig durch

Aufsicht gegen Mißbrauch, so das Gute suchen und benutzen dürfen? und Helligkeit der Einsicht, die doch auch von oben kommt, ohne Priesterdruck?

Und einigen wollen wir Protestanten uns, so viel es ohne Geisteszwang und ohne Entziehung dessen, was diesem oder jenem für seinen Glauben theuer war, nur irgend möglich ist. Wir können so vereinigt nach dem wahren Sinn des Worts: Katholisch, d. i. allgemein, auch eine evangelisch Katholische Kirche bilden, die innig Gott verehre, und

---

die zweckmäßigen Singeübungen in Schulen, und der Gesang kann jetzt schon viel gewinnen durch Aufmerksamkeit ihrer Vorsteher; unvermerkte zweckmäßige Vertheilung solcher Gemeindeglieder, die laut und gut singen; durch die erwähnten Wechselgesänge, wenn das Chor recht langsam und deutlich singt; und besonders durch die Wahl zwar kräftiger Lieder, aber in leichten Melodien. In kleinern Städten kann feierliche Musik auch gedeihen, wenn der Staat die Partituren der Chöre und Grauns Passion, vielleicht auch von Haydn's sieben Worten am Kreuz, auf öffentliche Kosten erscheinen, und allen Kirchen zukommen ließe.

aller Mittel wahrer Andacht fähig, der unerzwungenen, unverstellten Andacht Muster sei, die Tiefe des Gefühls mit hellen Vorstellungen verbindet. Das segne Gott!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vater, Johann Severin,

Napoleon Bonaparte der Weltgebieter, und die Päbste des Mittelalters eine historische Parallele mit einigen Schluß-Bemerkungen als Nachtrag z. d. Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum

Leipzig 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.36#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742629-1